This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B
3297
P4

YC134927

Med. Philos. Lister

REESE LIBRARY

OF THE

UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Received Oct. , 1891

Accessions No. 45763 *Shelf No.*

Lotze's

philosophische Weltanschauung

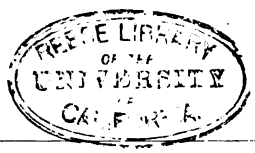
nach ihren Grundzügen.

Zur Erinnerung an den Verstorbenen

von

Prof. Dr. **Edmund Pfleiderer**
in Tübingen.

Zweite durchgesehene Auflage.



Berlin.
Druck und Verlag von G. Reimer.
1884.

45/63

R. M. R.

Wie sehr unsere Zeit wenigstens auf philosophischem Gebiet eine absteigende Periode des matten und zerfahrenen Epigonenthums sei, das hat man ihr von allen Seiten und vielfach selbst aus dem philosophischen Lager in wirklicher oder auch gemachter Bescheidenheit so oft schon vorgesagt, daß sie es am Ende gern oder ungern glauben mußte und kaum mehr geneigt oder muthig genug war, einem Zweifel an diesem axiomatisch behaupteten Schicksale Raum zu geben, also sich selber den Besitz einer auch nur annähernden philosophischen Größe zuzutrauen.

Und trotzdem sind wir reicher gewesen, als jene weitverbreitete Modemeinung glaubte. Vor Kurzem erst hat sich das Grab über einem Manne geschlossen, von dem wir keinen Anstand nehmen zu behaupten, daß er für uns und unter uns Gegenwärtigen eben doch ein Großer in der Philosophie gewesen ist. Mögen auch erst spätere Jahrzehnte ein vollkommen sachliches Urtheil abgeben können, welches frei und gereinigt von allen mehr zufälligen Zeitbeziehungen und Nebenerwägungen den bleibenden Werth jenes Philosophen in der Gesammtgeschichte seines Fachs bestimmt, so sind in allewege schon wir Jetzigen sowohl im Stande als verpflichtet, dem Todten gegenüber aufs Dankbarste zu bekennen, was vor dem Lebenden noch nicht so laut sich ziemte, nemlich zu bekennen, wie viel er uns gewesen ist, wenn er seit mehr als zwei Decennien mündlich

und besonders schriftlich weit über die Grenzen des engeren Schüler- und Bekanntenkreises hinaus für gar Viele als vornehmlichster Lehrer und Führer auf philosophischem Gebiete gewirkt hat.

Vor Allem gebührt ihm das Verdienst, daß er wohl mehr als Einer der Mitlebenden in schlimmster Zeit des Niedergangs und verzagten Rückzugs die Fahne der „Königin der Wissenschaften" muthig und unentwegt, fast möchte ich sagen vom staubigen Boden aufgenommen und frisch emporgetragen hat, so daß auch die Nachfolgenden wieder anfingen, Muth und Selbstvertrauen zu fassen.

Man stand zu Anfang der vierziger Jahre. Die überschwängliche Begeisterung für die idealistische Spekulation, wie sie in Hegel ihren großartigsten und umfassendsten Ausdruck gefunden, war nach längerer und ausgedehnter Beherrschung der Gemüther verraucht und hatte einer um so tieferen Ernüchterung Platz gemacht. An die leere Stelle aber drängte sich in der ihm eigenen unverwüstlichen Zuversichtlichkeit und Massivität der Widerpart aller philosophischen Idealität, welcher bald mit der Alleingültigkeit von Kraft und Stoff alle Welträthsel aufs Einfachste gelöst zu haben proklamirte.

Weithin fand solche Lehre wenn auch nicht gerade schon Glauben, so doch wenigstens ein empfängliches Ohr, und wäre es bei Manchen auch nur in der Form banger Beunruhigung gewesen. Denn die Zeit fühlte allerdings nach der allzu sublimirten und ätherischen Kost der bisherigen Art von Philosophie einen gewissen Stofffhunger in sich, einen Drang nach mehr Realität und Sinn für kräftigere Positivität, als in der scharfen und dünnen Luft jener überkühnen Systeme zu finden gewesen war. Dem nun mußte schlechterdings Rechnung getragen werden, nicht etwa aus äußerer Anbequemung, um überhaupt mit seiner Stimme noch Gehör zu finden, sondern deshalb vor

Allem, weil eine innerlich berechtigte Wahrheit sogar in jenen materialistischen Karikaturen von Weltanschauung und verwandten Einzelregungen nach Befriedigung und Ausdruck rang.

Wer sich also bei dieser Sachlage gedrungen fühlte, für die unersetzlichen Grundwahrheiten der philosophischen Weltbetrachtung sich sozusagen an die tonangebenden „Gebildeten unter ihren Verächtern" zu wenden, der mußte mit allen Mitteln von deren eigener positiv inhaltsvollen Bildung ausgerüstet, mit ihren Waffen und Fechtweisen aufs Innigste vertraut sein, um ihnen gegenüber seinen Mann zu stellen. Er mußte in sich eine ungewöhnliche Vielseitigkeit des Strebens und Wissens vereinigen und von mehr denn nur Einer Fakultät gleichermaßen als der Ihrige betrachtet werden können, um als Fachmann rechts und links Stimme zu haben und Beachtung zu finden.

Speziell galt es, die zwei feindlichen oder wenigstens gespanntesten Schwesterwissenschaften der Zeit, die naturwissenschaftlich-medicinische und die philosophisch-historische in gleicher Stärke zu vertreten. Denn ohne Zweifel war es ja neben Anderem eben auch der Mangel an näherer, fruchtbarer Beziehung dieser Beiden gewesen, was eine allzustolz auf sich selbst stehende Philosophie in tiefen Miskredit gebracht hatte. Aber es konnte angesichts dessen nicht genügen, wie manche Andere wohl gleichfalls thaten, immer nur mehr oder weniger glückliche Rezepte zur Herstellung des normalen Verhältnisses in jener Hinsicht zu liefern oder Formulare für ein eventuelles künftiges Bündniß der betreffenden Disciplinen zu verfassen. Weit besser und durchschlagender war es offenbar, durch die That zu beweisen, und jenes Bündniß, soweit es Sinn und Recht hat, faktisch zu realisiren. Dem Manne, der dies Verdienst sich erworben und dadurch in trüben Tagen angefangen hat, die Philosophie auch vor dem größeren Publikum wieder

zu Ehren zu bringen, sind als bescheidener Tribut pietätsvoller Dankbarkeit die nachfolgenden Zeilen gewidmet.

Hermann Rudolf Lotze ist geboren den 21. Mai 1817 zu Bautzen. In ununterbrochener Folge gehörte er seit 1844 der Universität Göttingen als Dozent an. Als er im April 1881 sich dennoch endlich zur Uebersiedelung an die Hochschule und Akademie der deutschen Reichshauptstadt entschloß, da konnten und durften seine Anhänger und Verehrer hoffen, daß jetzt erst vom Mittelpunkte des deutschen Gesammtlebens aus in um so weitere Kreise dringen und seinem ganzen Werthe nach recht wirksam werden möchte, was in der Stille und verhältnißmäßigen Zurückgezogenheit seiner friedlichen Göttinger Villegiatur gezeitigt worden war. Hatte doch in ähnlicher Weise zu Anfang des Jahrhunderts Berlin auch für einen Fichte, Schelling und Hegel oder Schleiermacher nicht etwa den Gipfel ehrgeizigen Strebens, sondern den centralen Ort gebildet, von welchem aus sie sich für ihr Wirken die größte Tragweite versprechen durften. Bei Lotze freilich sollte sich das Gehoffte nicht erfüllen; denn schon am ersten Juli des Jahres seiner Uebersiedelung endete um die Mittagsstunde ein schon lange andauerndes Leiden die Laufbahn des edlen Mannes.

Für uns lebt er in seinen Werken fort, wie er sie in vierzigjähriger rastloser Arbeit geschaffen hat, viele an der Zahl, reich an gediegenem Inhalt und alle zusammen ein wohlgegliedertes übersichtliches Ganze bildend. Wenn ein Mann, wie unser Philosoph, schon in verhältnißmäßig so jungen Jahren seine literarische Thätigkeit beginnt, dann ist es psychologisch wenig wahrscheinlich, daß ein ausdrücklich bewußter Plan oder sozusagen ein disponirender Generalentwurf von Anfang an der ganzen Kette seiner successiven Arbeiten zu Grund gelegen habe. Allein wie einst bei einem Platon oder in der Neuzeit bei einem Kant, so brachte es auch bei Lotze die innere Konsequenz

und Folgerichtigkeit einer fruchtbaren Selbstentwicklung, welche völlig und unzersplittert in ihrer Lebensarbeit aufging, ungesucht und wie von selbst mit sich, daß in der Hauptsache Ein Glied sich harmonisch an das Andere schloß und für den nunmehrigen Rückblick sich das Ganze dennoch präsentirt, als wäre es wirklich aus Einem bewußten Plan und Grundriß heraus gearbeitet.

Es lassen sich demnach deutlich drei je zusammengehörige Phasen seiner schriftstellerischen Thätigkeit unterscheiden, oder man kann bildlich von ebensovielen Stockwerken sprechen, in welchen er den Gesammtbau seiner Ueberzeugungen nach einander aufgeführt hat.

Die erste Phase fällt in die vierziger und den Anfang der fünfziger Jahre. Es erschienen nemlich von ihm: Metaphysik 1841; allgemeine Pathologie und Therapie als mechanische Naturwissenschaften 1842; Logik 1843; Physiologie 1851; mediciniſche Psychologie 1852. Dazu kommen sehr werthvolle Arbeiten in R. Wagner's Handwörterbuch der Physiologie über „Leben und Lebenskraft, Instinkt, Seele und Seelenleben" aus den Jahren 1843—46.

Wir sehen, daß es dem Inhalte nach bereits die zwei Hauptgebiete sind, deren gleichmäßige Beachtung und Verwerthung sein Lebensziel bildet. Auf der Einen Seite steht Naturwissenschaft und Medicin, von deren Fachstudium er ausging, um am anatomischen Secirtisch und im chemischen Laboratorium den unerbittlich nüchternen und scharfen Blick der Beobachtung des Thatsächlichen zu lernen. Auf der andern Seite zeigt sich und zwar bereits mit ihren formal-materialen Hauptdisciplinen die Philosophie, welche ihm von früh an innerstes Bedürfniß war und allmählig den Primat des Interesse's abgewann, obwohl er sich im andern Lager bereits vollkommen und geachtet etablirt sah.

Bezüglich ihrer Bedeutung könnte man die Schriften aus seiner ersten Periode Vorarbeiten und orientirende Studien nennen, wären sie nicht theilweise schon von bleibendem und anerkanntem Werth in sich. Vom philosophischen Standpunkte aus möchte ich dies namentlich hinsichtlich seiner „mediciniſchen Psychologie" betont haben, welche noch heute und auch neben seinen späteren Leistungen ein höchst lesenswerthes, leider kaum mehr erhältliches Buch ist, das manche Hauptfragen der Psychologie ausführlicher und vielleicht prägnanter, als die späteren Schriften behandelt.

Insbesondere ist bei diesen Eingangsarbeiten zu rühmen, daß sie nicht blos äußerlich dem Gegenstande nach, sondern bereits auch innerlich in den leitenden Grundgedanken und Ueberzeugungen die wissenschaftliche Mission ihres Verfassers mit aller Bestimmtheit aussprechen: gleich sehr zu wahren das gute Recht eines ethischreligiösen Idealismus, wie eines unbestechlich nüchternen naturwissenschaftlichen Realismus. Das letztere Moment wird theilweise schon durch die signifikanten Titel der betreffenden Bücher belegt, wenn er z. B. Pathologie und Therapie als „mechanische" Naturwissenschaften bezeichnet. Für das Erstere mögen einige Stellen aus den philosophischen Jugendschriften zeugen. So heißt es in der Metaphysik von 1841: „Die Apodikticität des Daseins kann nur dem Guten zugeschrieben werden. — Alles hängt daran, daß ein Sollendes dasei, das dieses Spiel der Gedanken von Grund, Ursache, Zweck in Bewegung setze". Oder in der Logik lesen wir: „So gewiß als die letzte faktische Nothwendigkeit nur dem mit Befriedigung zugeschrieben werden kann, was um seines Werthes für den moralischen Geist willen eine unbedingte Billigung fordert und zu ertragen fähig ist, so gewiß muß als das letzte Ziel der Philosophie gelten, sogar auch die Formen der Logik und ihre Gesetze nicht als blos

thatsächlich vorhandene Naturnothwendigkeiten des Geistes, sondern als Erscheinungen aufzufassen, die von einer andern höheren Wurzel ausgehen und wesentlich dieser ihre Nothwendigkeit verdanken. — Wie der Anfang der Metaphysik, so liegt auch der der Logik in der Ethik und zwar durch das Mittelglied der Metaphysik selber".

Was aber auf dieser ersten Stufe seiner Schriften noch ein vorläufiges Nebeneinander zweier, wenn auch gleich stark betonter Interessen war, das unternimmt die zweite Phase seiner literarischen Thätigkeit wahrhaft in Eines zu bilden und zu zwei Seiten einer und derselben geschlossenen Weltanschauung zu verarbeiten. Wir erhalten den „Mikrokosmus, Versuch einer Anthropologie" in 3 Bänden 1856—64, dritte Auflage 1876—80. Daneben stellt sich als mehr gelegentliche, aber trotzdem anerkannt gediegene Arbeit seine „Geschichte der Aesthetik in Deutschland" von 1868, geschrieben im Auftrag der Münchener Akademie als Theil ihres großen Unternehmens einer Geschichte der Wissenschaften in Deutschland.

Statt jedoch nun in der wohlverdienten Anerkennung auszuruhen, welche jenes sein Meisterwerk des Mikrokosmus in einer sich fortwährend mehrenden Gemeinde von Verehrern erheblich über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus fand, unternahm es der bald sechszigjährige, den Ueberzeugungen seines Lebens noch in einer dritten und letzten Form Ausdruck zu verschaffen. Es sollte dies, übrigens ohne erheblichere materielle Abweichungen von der früheren Darstellung, die gereifteste, d. h. die gewissenhaft strengste und ebendamit auch wieder mehr schulmäßige Fassung von allem Bisherigen sein, welcher er in dieser Erwägung den Titel eines „Systems der Philosophie" beilegte. Hiervon erschien 1874 als erster Theil die „Logik", welche bereits 1880 eine zweite Auflage erforderte; als zweiter Theil 1879 die „Metaphysik", enthaltend die metaphysischen

Grundfragen oder die Ontologie, dann Kosmologie und Psychologie. Der dritte und abschließende Theil war für die Behandlung der ästhetisch-ethischen und insbesondere der religionsphilosophischen Fragen bestimmt, vor deren Beantwortung sich ihm aber der Vorhang dieses Lebens senkte — oder hob?

Um einen knappen Gesammtüberblick der Grundzüge seiner philosophischen Weltanschauung zu geben, ist es offenbar schon angesichts dieses literarischen Sachverhalts am besten, wenn wir uns möglichst treu und vielfach wörtlich entlehnend vornehmlich an die mittlere, in sich fertige Darstellung des Mikrokosmus halten. Derselbe verdankt es zugleich seiner etwas freieren und weniger streng fachgelehrten Haltung, daß hauptsächlich er Lotze's Namen und Lehren in weiteren Kreisen bekannt gemacht hat, für welche auch diese unsre Blätter der Erinnerung gerne mitbestimmt sein möchten. Wenn wir dabei nur eine Zeichnung der Grundzüge und Hauptstriche unternehmen, so gebieten uns das nicht blos äußere Rücksichten, sondern es verbindet sich damit vielleicht auch ein nicht unerheblicher sachlicher Vortheil. Ich glaube nemlich, daß in dieser Gestalt dem Leser deutlicher und schärfer die Struktur jenes idealen Weltgebäudes, der innere Zusammenhang und das organische Verhältniß aller Centraltheile entgegentreten dürfte, was eben dessen frappirenden Hauptreiz bildet, während es in des Meisters eigener, absichtlich gedehnter, wiederholt absetzender und vorsichtig stufenartiger Aufführung jedenfalls nicht auf den ersten Blick herausspringt.

„Mikrokosmus"! Schon der Name und Titel läßt uns mitten in die leitenden Interessen hineinblicken, welche dem Verfasser bei seinem anthropologischen Aufbau von Anfang an maßgebend sind. Als vor vierhundert Jahren jener Triumph der Abstraktionskraft, die geistige Großthat eines Kopernikus und seiner Genossen mehr als nur in Worten die Sonne zum Stillstand und die Erde zum Rollen brachte, da fühlte es die

zeitgenössische Menschheit nach den psychologisch höchlichst interessanten Berichten der Geschichte instinctiv oder mit klarerem Bewußtsein, welch' ein gewaltiger Riß damit auf Einen Schlag durch ihre ganze bisherige Weltanschauung und ebendamit durch ihr natürliches Herz und Fühlen gemacht wurde: Weg waren alle die freundlichen Begrenzungen, durch die das Dasein der Menschheit in eine schöne Sicherheit geocentrisch eingefriedigt gelegen hatte; unermeßlich, frei und kühl war die Aussicht um uns her geworden, da wir heliocentrisch zu denken gezwungen wurden. Jetzt erst war eigentlich der Menschheit früheste seelenvoller Traum, die alte Mythologie ernstlich und definitiv zerstört, in welcher Helios freundlich-geneigten Sinnes uns zu Gute tagtäglich seine Sonnenrosse lenkte. Aeußerlich zwar schon lange vom Christenglauben gebrochen, wurde der gemüthvolle Wahn doch erst so recht innerlich durch den frommen Kanonikus von Thorn zerstört. Das ruhende und ruhige Idyll war nun vorbei, es war zum bewegten Drama geworden, ja zunächst sogar verwandelt in die niederdrückende Tragödie des gigantischen Weltengangs und Weltenumschwungs.

Aber elastischen Geistes wußte sich die Menschheit allmählig doch auch darein zu finden. Ja, sie erkannte nachträglich, wie durch alle diese Erweiterung unserer kosmischen Kenntnisse, mit Einem Wort durch die endgültige und völlige Mechanisirung des Makrokosmus weder die Poesie aus der Welt vertrieben, noch unsere religiösen Ueberzeugungen anders als förderlich berührt wurden. Dieselbe hat uns einfach genöthigt, was in anschaulicher Nähe uns verloren war, mit größerer geistiger Anstrengung in einer übersinnlichen Welt wiederzufinden. Denn die wahren geistigen Interessen sind ja nicht so gebrechlicher Natur, daß sie mit den bisher gewohnten irdenen Formen mitzerstört würden und sich nicht hinüber retten ließen in neue, welche sich nach kurzer Gewöhnung bald als

die weit besseren erweisen. So hat einst die Selbstverleugnung, welche von dem angemaßten anthropocentrischen Throne herabstieg und sich willig dem unendlichen Weltenwirbel als Atom einfügte, durch die unvergleichlich viel großartigere Perspektive sich überreich belohnt gesehen, welche in Gestalt des hiemit erst erschlossenen Universums vor dem geistigen Blicke aufgieng.

Ob es nicht am Ende ganz der gleiche Fall mit der Mechanisirung des Mikrokosmus sein wird, mit der unerbittlich nüchternen, prosaisch gesetzmäßigen Erklärung der kleinen Welt des menschlichen Wesens selber? Eine solche ist es, die nunmehr eben in unseren Tagen nicht sowohl erst droht, als von der kühn vordringenden Naturwissenschaft, und zwar dießmal unter der Führung der Physiologie und Chemie, bereits so gut wie vollzogen ist.

Angesichts dessen geht denn abermals, wie in analoger Weise vor vierhundert Jahren, ein Fürchten und Bangen durch die Welt, als ob damit dem Menschen auch vollends die letzte Freistatt geraubt und die sehnsüchtigen Bedürfnisse des Gemüths auf immer zur Unbefriedigung verdammt würden. Das hohe Gut der ethischreligiösen Interessen scheint unwiederbringlich verloren zu gehen, Alles verschlungen von der blinden Gesetzmäßigkeit einer eisigkalten, herzlosen und oft sogar höhnischnüchternen Naturwissenschaft! Und doch ist der Mensch wahrhaftig nicht blos ein theilnahmsloser Wissenspunkt oder ein interesseloser Spiegel, einfach dazu bestimmt, daß durch Reflex in ihm und seinem Erkennen das Seiende tautologisch noch einmal sei. Vielmehr ist der volle, ganze Mensch ein wissendes, ein wollendes, ein fühlendes Wesen zugleich; vielleicht daß ihm das letztere Moment sogar weit mehr und viel bedeutsamer eignet, als der einseitige Intellektualismus meistens glaubt, wenn er sich zu jener Selbstvergötterung der Wissenschaft und Wahrheit hinneigt und sie in ihrer abgeschlossenen Glorie für

sich thronen läßt, unbekümmert darum, ob irgend Jemand auf der weiten Welt Etwas davon zu genießen habe, und wäre es auch im reinsten und edelsten Sinn. Nimmermehr wird sich deshalb die Menschheit auf die Länge um den Preis einer wenn gleich noch so verzweifelt wahren, so doch völlig unbefriedigenden Wissenschaft die Forderungen ihres Gemüths endgültig abweisen und die Grundlinien von dessen Weltanschauung rauben lassen.

Stehen nun Beide im Streit miteinander, so werden wir auf keiner Seite unseres Besitzes innerlich froh, und das böse Gewissen sei es des Kopfs oder des Herzens verläßt uns nicht. Sie beziehungslos in durchgängiger Zwiespältigkeit der Ueberzeugung etwa als Werktags- und Sonntagsansicht neben einander hergehen zu lassen, ist in letzter Instanz gleichfalls unerträglich, wie sehr auch der Mensch in mehr einzelnen und abgeleiteten Fragen die staunenswerthe Gabe glücklicher Inkonsequenz besitzt. So bleibt denn nichts übrig, als daß wir immer von Neuem den ausdrücklichen Versuch wiederholen, Beiden ihre Rechte zu wahren und zu zeigen, wie wenig unauflöslich der Widerspruch ist, in welchen sie unentwirrbar verwickelt erscheinen. Natürlich darf aber diese Vermittlung nicht in jener Schwächlichkeit bestehen, daß wir bald der einen, bald der andern Ansicht zerstückelte Zugeständnisse machen und so ein Flickwerk aus zusammengebettelten Lappen herstellen würden. Vielmehr gilt es nachzuweisen, wie ausnahmslos universell die Ausdehnung, und zugleich wie völlig untergeordnet die Bedeutung der Sendung ist, welche der Mechanismus in dem Baue der Welt zu erfüllen hat.

Gehen wir also mit dieser muthigen Zuversicht an die Betrachtung des Mikrokosmus Mensch. Gewiß wird dessen umsichtiges Verständniß uns zur rechten Zeit und in stetig solidem Gang auch die nöthigen Ausblicke auf Wesen und Be-

deutung des Makrokosmus Welt gewähren und endlich ſogar die Perſpektive auf den Grund alles großen oder kleinen Weltſeins eröffnen, den das ethiſchreligiöſe Gemüth von jeher einfach und ſchlagend Gott genannt hat und ſich niemals nehmen läßt. Nur dürfen wir dieſe edlen und edelſten Früchte nicht vorzeitig genießen wollen, ſondern müſſen in männlicher Geduld warten, bis ſie uns an dem ſorgfältig gehegten und gepflegten Baume nüchterner Erkenntniß als Lohn unſerer langen Beſcheidung gleichſam nebenher in aller Stille wachſen und reifen. Denn das war ja bisher das Verfehlte vieler ſonſt beſtgemeinten Verſuche, daß ſie vorgreifend zu ernten verlangten, ehe ſie geſät, oder daß ſie den großartigen Umblick von der Höhe zu genießen begehrten, ohne ſich der Mühe des Erſteigens zu unterziehen: Ἀλλ' ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν!

Als was ſteht der Menſch vor unſeren Augen? Zunächſt lediglich als leiblich-materielles Weſen oder als körperlicher Organismus, deſſen Theile, beſſer geſagt Glieder immerhin in thatſächlich kunſtvollſter Weiſe zur Einheit einer Oekonomie verknüpft und verflochten ſind, welche man mit dem allbekannten Worte Leben nennt. Wie ſollen wir uns nun dies letztere erklären? Sehr einfach! ſind bisher Viele zu antworten gewohnt. Was iſt das Leben anderes, als Erſcheinung und Ausdruck einer Lebenskraft, eines im Organismus plaſtiſch waltenden und zweckvoll geſtaltenden Prinzips? Oder um es noch tiefer und ſchlagender zu faſſen, iſt die ganze Leiblichkeit ſchließlich nichts weiter, als das heraustretende Aeußere eines erſcheinenden Inneren, welches wir Idee, Wille, Seele oder wie ſonſt betiteln mögen, und das ſich die Korporiſation als Organ und Symbol ſeiner ſelbſt erbaut oder ſie ſozuſagen permanent von ſich ausſtrahlt.

Gestehen wir für einen Augenblick dies „Innere" zu, obwohl wir zunächst noch garnichts von ihm wissen, und fassen nur unter seiner Voraussetzung den so gar weitfaltigen Ausdruck etwas näher in's Auge, daß jenes Innere sich im plastischen Bilde der Leiblichkeit dauernd Erscheinung gebe und sie aus sich heraus gestalte. Ein solcher Sachverhalt wäre ja am Ende ganz nett und anmuthend harmonisch — wenigstens für die wohlgerathenen Leibesgestalten, minder für diejenigen, welche unschuldiger Weise verkrüppelten! Jedenfalls besitzt diese Formulirung des Thatbestandes als eines Wechselspiels von Avers und Revers den Vorzug äußerster Einfachheit, und wir könnten uns damit zufrieden geben, wenn es sich nur irgend auch so verhielte! Wenn nur nicht die Grundsignatur des Leibeslebens, nemlich der rastlose Stoffwechsel uns jeden Augenblick eines völlig Anderen belehrte!

Denn in keiner Weise begünstigt oder ermöglicht auch nur die unbefangene Beobachtung den Traum von dieser Einheit. Aus zerstreuten Bestandtheilen der Außenwelt wird allmählig der Bau des Körpers zusammengelesen, und in beständigem Wechsel giebt er ihr Theile zurück. Bei manchen derselben, wie z. B. bei der Luft in den Lungen, bei Speise und Trank in den verschiedenen Phasen ihrer Verarbeitung und Assimilation oder Sekretion mag man zweifelnd die Frage aufwerfen, ob sie schon oder noch zum Organismus selbst gehören; so lose und locker ist im Grund genommen und so äußerlich das Gefüge, welches jene Anhänger der ideellen Plastik in strenger Einheitlichkeit so gut wie rein von Innen heraus strahlen lassen möchten. Nein, so lange das Leben alle seine Mittel aus dem allgemeinen Vorrath der Natur schöpfen muß und nur an den Stoffen sich entwickeln kann, welche dieser darbietet, so lange wird es alle Eigenthümlichkeiten seiner Entfaltung nur der vollständigen Fügsamkeit verdanken, mit der es sich den Gesetzen

des allgemeinen Naturlaufs unterwirft. Handeln wir also im erklärenden Nachdenken über das Leben nicht anders, sondern fügen uns gleichfalls gehorsam jenen umfassenden Naturgesetzen, wie sie außerhalb dieses speziellen Gebiets schon längst sich glänzend bewährt haben.

Kam man doch auf keinem Felde der Erkenntniß vorwärts und weiter, so lange man immer gewissermaßen nur in Bausch und Bogen dachte und redete, so lange man von Wirkungen sprach, die da überhaupt geschehen, ohne zu sagen, wer sie hervorbrächte. Man redete von Thätigkeiten, ohne namhaft zu machen, von wem sie ausgehen und wen sie treffen; an zusammengesetzte Gebilde, die eine Menge von Theilen unterscheiden ließen, knüpfte man im Ganzen und Großen Kräfte, Entwicklungen und Leistungen, die nur so auf unbestimmte Weise im Innern dieser Gebilde sich zu ereignen schienen, wie elektrische Entladungen von Wolken, deren Schimmer man sieht, ohne Umrisse dessen, von dem er ausgeht. Der Strenge, mit welcher die neuere Wissenschaft fortan diesen Fehler vermied, verdankt sie Alles, was sie geleistet.

Lassen wir dementsprechend auch auf anthropologischem Gebiete, spät genug, die eigensinnige Vorliebe für das Unklare oder für das Phantasiren über die Welt fahren, welches sehr mit Unrecht ein tieferes Verständniß genannt wird! Ob es sich um Fragen im großen Maßstab der Welt, oder um solche im engeren Bezirk des Menschen handeln möge, wollen wir endlich jenes völlig unfaßbare Weben und Schweben einer so oder anders benannten Potenz verabschieden und den belebenden, waltenden und schaltenden Hauch, sei es Kraft, sei es Stofflichkeit, einigermaßen verdichten und koncentriren. Den Einen Lichtnebel, der die ganze Natur als Weltseele im Großen, oder als unbewußte Vernunft, als gebährende Phantasie auch im Kleinen durchwogen soll, — wir wollen ihn in eine Menge

scharfbegrenzter Lichtpunkte auflösen und nun diese als die ersten Ausgangspunkte aller Wirkungen handlich fassen, welche völlig einfach und unveränderlich durch stets gleiche und darum berechenbare Beiträge den vielgestaltigen Weltlauf zusammensetzen.

Es ist mit Einem Wort der naturwissenschaftliche Atomismus, in welchem der Schlüssel zur wissenschaftlich nüchternen Erklärung nicht minder des Leibes und seines organischen Lebens liegt. Eben damit muß aber weiterhin wenigstens der principielle Unterschied zwischen Anorganischem und Organischem definitiv fallen, so daß das Leben uns fortan blos als das komplicirtere Spiel derselben Stoffe oder Kräfte erscheint, welche auch die ganze übrige Natur konstituiren. Denn darauf, daß in solcher Weise schließlich Ein Recht und Ein Haushalt allenthalben herrscht, beruht alle Wissenschaft und Praxis, und nur damit kann sich der vollgedachte Begriff einer „Natur" zufrieden geben. Mag immerhin der erste Keim dessen, was man organisches Leben nennt, eine kunstvollere Gruppirung und sinnreichere Arrangirung der Theilchen repräsentiren, so walten dennoch in aller seiner Entfaltung, in seinem ganzen Verwirklichungsprozeß, womit die Wissenschaft des Lebens erst beginnt, vollkommen dieselben physikalischen und chemischen Gesetze und Kräfte, wie irgendwo, und genügen durchaus ohne einen Geist, der unfaßbar über den Wassern schwebte, um seine gesammte Oekonomie zu verstehen und ätiologisch nüchtern zu erklären.

Es ließe sich dies nicht schwer im Einzelnen an allen jenen Erscheinungen darthun; welche gewöhnlich als Hauptinstanzen dafür gelten, daß das organische Leben ohne die persönliche Assistenz und fortwährende Präsenz einer vorsehenden und vorstehenden Idee sich nicht begreifen lasse. Dahin gehört z. B. das organische Wachsen in seiner Maßhaftigkeit und faktischen Plangemäßheit, und als negatives Pendant desselben der Desorganisationsprozeß der Verwesung, oder als ein gewisses Mittel-

ding zwischen beiden die, übrigens bekanntlich ziemlich beschränkte Fähigkeit der sich selbst regulirenden Naturheilkraft. Im ersten Falle sehen wir nüchterner Weise nichts anderes, als die successive und in Minimalbeiträgen geschehende Anlagerung neuer Theile an einen mehr oder weniger festen Kern, welcher für jene Anlagerung eben durch seine eigene Struktur normgebend und bahnweisend wirkt. Von einer bildenden Idee des Ganzen, die vor den Theilen real bestünde und arbeitete, bemerken wir nichts.

Aber jene Grundstruktur? woher ist sie? ist dieselbe nicht am Ende doch nur ein anderer Name für die abgewiesene bildende Idee des Ganzen? Gewiß haben wir innerhalb der etablirten Welt, mit der sich unsere Erklärung einzig beschäftigen kann, das beständige Nachwirken der faktischen Zweckmäßigkeit der ersten Anordnung. Und wenn man uns nun weiter fragt, woher diese zuletzt stamme, so ist es mit Nichten unsere Absicht, in dem Lebendigen die Spuren einer Weisheit zu leugnen, die uns über die mechanische Verkettung bloßer Ereignisse auf eine unverstandene schöpferische Kraft hinweisen. Aber unsere Aufgabe ist es noch nicht, die ersten Ursprünge des Lebens zu suchen. Wohl mögen Ideen am Anfang der Welt die bestimmenden Gründe für die ersten Verknüpfungen der Dinge gewesen sein; in ihrer Erhaltung dagegen ist es die Wirksamkeit der Theile, welche den Inhalt der Ideen realisirt.

So bleibt es bis jetzt dabei, daß wir den Leib ruhig ein Automat der Natur nennen dürfen, ja müssen, welches sich aus Atomen aufgebaut hat oder vielmehr richtiger aus ihnen fortwährend aufbaut und innerhalb einer gewissen Grenze sich selbst zu reguliren vermag. Nicht einmal das Andenken an ein berüchtigtes Buch des vorigen Jahrhunderts braucht uns abzuhalten, ihn geradezu mit den Maschinen der menschlichen Kunst zu vergleichen. Der Unterschied ist nur der, daß er

viel mehr Maſchine iſt, als dieſe, welche in ihrer Dürftigkeit und relativen Aermlichkeit blos ſchwache Annäherungen an den Begriff „Maſchine" bilden. Arbeiten ſie doch alle mit Kräften aus zweiter und dritter Hand, wie z. B. mit der Starrheit und Elaſticität der Maſſen, worin wir bereits die abgeſetzten und gewiſſermaßen erſtorbenen Produkte viel feinerer und regſamerer Elementarkräfte vor uns haben. Der Leib dagegen als Maſchine der Natur verdankt die Feinheit und anmuthige Weichheit ſeines Gangs, die ſo weit von dem geſpenſtiſch Ruck- und Stoßweiſen unſerer nachgebildeten Maſchinen abliegt, eben dem Umſtande, daß er mit Kräften erſter Ordnung arbeitet, nemlich mit den Molekularkräften und ihren zahlloſen Wechſelbeziehungen als ſolchen, welche ganz andere „Bänder" abgeben, als unſere kümmerlichen eiſernen Klammern und ledernen Riemen.

In Einer Hinſicht ſagen wir freilich durch dieſe Bilder und Vergleichungen des Leibes mit einem Automat oder einer Maſchine bereits zu viel, wenn wir uns nemlich an unſeren orientirenden Ausgangspunkt des nie ruhenden körperlichen Stoffwechſels erinnern. Hiernach iſt ja das reiche Spiel der Ereigniſſe, das wir leibliches Leben nennen, gar nicht einmal an ein feſtes Subſtrat gebunden, ſondern ſchwebt beweglich, wie der farbige Glanz des Regenbogens, über einem raſtlos veränderlichen Untergrunde. Oder mit einem ähnlichen Gleichniß iſt die unabläſſige allgemeine Bewegung der Natur überall die umfaſſende Strömung, in deren bewegteſtem Theil, nicht einmal wie feſte Inſeln, ſondern nur wie bewegliche Wirbel die lebendigen Geſchöpfe auftauchen und verſchwinden, indem die vorüberfließenden Maſſen augenblicklich eine Zuſammenlenkung in eine eigenthümliche Bahn, eine Verdichtung zu beſtimmter Geſtaltung erfahren, um bald durch dieſelben Kräfte, von denen ſie in dieſen Durchſchnittspunkt zuſammengeführt wurden, in die geſtaltloſe allgemeine Strömung wieder zerſtreut zu werden.

Und in dieser beständigen Flucht der Elemente, die einander suchen und meiden, wo ist unsere eigene Stelle? Ist es nicht doch so, wie uns die bange Ahnung schon von Anfang an sagte, daß wir rettungslos uns selbst verlieren, wenn wir erst einmal auf diesen bedenklichen Weg eingehen, und daß der rücksichtslose mikrokosmische Mechanismus schließlich zu unserer eigenen Exmission führen müsse? Können wir denn noch etwas Anderes sein, als bestenfalls eine feinere Form jenes Spiels, ein Widerglanz der inneren Bewegungen jenes Wirbels, ein matter Reflex jenes Regenbogens, als was wir schon das leibliche Leben in seinem nimmer rastenden Stoffwechsel erkannt haben?

Das menschliche Geschlecht hat seit Urzeiten von einer Seele gesprochen, welche doch in der That kein Auge je gesehen und kein Ohr gehört hat. Zum schlechthinigen Erfinden ist indessen unser Geist nicht disponirt; ob also nicht am Ende gerade in diesem trotzigen Widerspruch gegen den Augenschein das tiefe Gefühl ächter Wahrheit, die instinktiv treffende Ahnung des wirklichen Sachverhalts verborgen liegt?

Wofür ist „Seele" jedenfalls einmal der Name oder das formulirende Wort? Offenbar für das Spiel unseres Empfindens, Vorstellens und Denkens, für den Wechsel unserer Gefühle, für den Sturm und Drang unseres Strebens und Wollens. Warum aber, wie die Wahl eines eigenen Wortes es natürlich meint, für all' dies ein besonderes Prinzip statuiren, warum sich nicht vollkommen mit der bereits bekannten massiven Potenz des Leibs begnügen? Kurzweg deshalb nicht, weil ein einziger Blick auf jenen Komplex des sogenannten inneren Lebens uns zeigt, wie völlig unvergleichbar dasselbe in sich mit allem demjenigen ist, was wir Prozesse der materiellen Welt nennen. So sehr wir diese letzteren auch immer verfeinern und aus grob mechanischen Bewegungen etwa der Muskeln in die

subtilsten elektrischen oder magnetischen Nervenprozesse sublimiren mögen, so sind und bleiben sie in alle Ewigkeit nur einfach. Die erste Regung dagegen, welche man seelisch nennt, z. B. die elementarste Empfindung ist damit zusammengehalten ein totales ἄλλο γένος; denn sie ist nicht blos, sondern ist für mich, ist also in eigenthümlichster Weise zweifach da. Und keine, oft so wenig bedachte Bildersprache von geschehender Umbiegung zu einer sich schließenden Kreislinie oder von Reflex und dergl. wird mir je aus dem objektivgegenständlichen Prozeß der Physik, Chemie und Physiologie als natürliches Endglied einen subjektiven Zustand der Psychologie herauszurechnen und abzuleiten vermögen.

Eine solche Unvergleichbarkeit, welche sich in reiches Detail hinein verfolgen ließe, nöthigt nun das unbefangene Denken durchaus, für die neue eigenartige Erscheinungsgruppe auch einen neuen spezifischen Wesensgrund anzusetzen und ihn derselben mit dem besten logischen Gewissen zu substituiren. Denn Monismus hin, Monismus her! — Niemand giebt uns doch wahrhaftig das Recht, in aprioristischer Gewaltsamkeit mehr Einheit zu diktiren, als die Natur der Sache nun einmal zuläßt. Das berechtigte Interesse des monistischen Zugs aber fände schließlich seine Befriedigung ebensogut in der Einheit a parte post, in einer durch Wechselwirkung sich herstellenden qualitativen Einheit einer Lebensökonomie von zweierlei Potenzen.

Nun scheint sich freilich noch ein Ausweg zu bieten, welcher dieses Zugeständniß vermeidet und die vorgefaßte Liebhaberei für den Monismus trotz jener Unvergleichbarkeit durchsetzen zu können glaubt. Man würde etwa einräumen, daß sich die Erscheinungen des Innenlebens allerdings nicht als die feinsten Endglieder von anfänglichem Druck und Stoß denken lassen und daß es in der That nicht angehe, sie zu fassen als gewachsen an Einem

Zweig mit den materiellen Prozessen; dennoch seien wohl die tragenden Zweige Beider blos Ausläufer Einer und derselben Wurzel; oder ohne Bild: Ein und dasselbe Leibesatom fungire einerseits materiell in der Form gröberer oder feinerer Bewegungen; andererseits sei es doch im Verborgenen noch etwas Besseres und lasse hieraus als zweite Leistung die sogenannten psychischen Erscheinungen hervorgehen. Diese summiren sich nun mit den psychischen Leistungen aller anderen Leibesatome oder verschmelzen in der wohlbekannten Art der Resultantenbildung zu jenem Einheitsphänomene, das wir Seele nennen. Falsch bleibe es aber auch hiernach, dieselbe für etwas Primäres oder für eine Selbstwesenheit zu halten, die neben der alleinigen Selbstrealität der verschiedenen Körperatome mit ihrem Zusammenspiel noch etwas extra wäre.

Sehen wir jedoch genauer zu, so erringt man auf diesem Umwege nicht einmal den Preis, nach welchem man trachtet, nemlich die Rettung des beliebten Monismus. Denn jetzt haben wir nur in demselben Atom das Nebeneinander zweier, zugestandener Maßen unvergleichbaren Prozeßreihen, welches durch diese Zusammenpressung in Einen Träger doch eigentlich nicht begreiflicher wird, als durch die näher liegende gerechte Vertheilung der Beiden auf zwei.

Und fürs Andere paßt jenes vielgebrauchte und scheinbar schlagende Bild der mechanischen Resultantenbildung nicht im Mindesten, mit welchem man den allerdings unerläßlichen zweiten Schritt thun will, um von den vorausgesetzten Prämissen aus zu einer Erklärung für die bekannte Thatsache unserer Bewußtseins*einheit* zu gelangen. Man muß sich überhaupt ernstlich in Acht nehmen, die gewohnten Bilder und Redeweisen des naturwissenschaftlichen Gebiets und der Außenerfahrung unbesehen auf die Innenwelt zu übertragen, deren Situation und Signatur eben von Haus aus eine andere ist. Unsere ganze

Sprache freilich ist durchzogen vom Schematismus der Raum-, Zeit- und Bewegungsbilder, welche Alle von Außen kommen und daher ihrer Natur nach aufs Innere nicht zutreffen. Genau so ist es mit jener Resultantenbildung der Mechanik.

Nicht blos, daß psychische Momente und Prozesse wenigstens von theoretischer Art gerade nicht zu verschmelzen pflegen, sondern in eigenthümlich spröder Diskretion verharren und sich blos äußerlich aneinander schließen, wie die Beobachtung des Vorstellungslebens es tausendfach bestätigt und ohne was keinerlei Klarheit der Auffassung auch nur möglich wäre. Sondern es kann überhaupt jene aktive und sozusagen hegemonische Einheit, der wahre und tiefste Sinn der Bewußtseinsidentität, niemals durch obige passive Summation zu Stande kommen oder mit ihr erklärt werden. Was wir nemlich unter Bewußtseinseinheit verstehen und hier als durchschlagenden Beweisgrund benützen, ist ja nicht die Chimäre eines ruhig stehenden und permanent festen Bilds unseres einfachen Wesens, sondern es ist die Fähigkeit, oft oder selten — darauf kommt es gar nicht an, wenn es nur überhaupt geschieht — eine vorliegende Mehrheit von inneren Momenten, z. B. zwei Vorstellungen beziehend und vergleichend in Eins zusammenzunehmen. Zu einer solchen Einheitsthat, deren Faktizität uns Niemand bezweifeln wird, ist aber offenbar nur ein aktives Einheitsprinzip im Stande, welches sich eventuell über alle und jede Vielheit erheben und sie als sein Eigenthum übersehen kann. Und dies eigenartige Prinzip meinte die Menschheit von jeher mit Recht, wenn sie von einer Seele sprach und dieselbe als immaterielles Wesen von der, wenigstens zunächst materiellen Leiblichkeit unterschied.

Keineswegs als ob wir hiernach aus zwei „Stücken" disparater Art äußerlich und gewaltsam zu einer unnatürlichen Einheit zusammengeschweißt wären, wie die Gegner spotten. Nein! „Wir" oder „Ich", das ist uns lediglich und ausschließ-

lich die Seele. Jener Atomenkomplex des Leibes aber ist bereits Nicht-Ich oder nur das uns vertrauteste Stück Außenwelt, welches überdies, wie wir wissen, in beständigem Kommen und Gehen begriffen ist und damit schon seine relative Fremdheit gegenüber von uns zeigt. Wir können den Körper wohl auch bildlich den Boden nennen, in welchem und durch dessen Anregungen die Seele ähnlich der Pflanze lebt, wächst und sich entfaltet. Zweifellos bildet derselbe eine höchst einflußreiche Bedingung. Indeß Bedingungen, und wären es auch ganz unentbehrliche, deren Vor- und Mitarbeit in keiner Weise außer Acht gelassen werden kann, dürfen deswegen doch nie mit Ursachen verwechselt und für dasjenige gehalten werden, aus welchem als aus dem zureichenden Grunde das fragliche Moment recta via hervor- oder gar darin aufginge.

Kein anderes Versehen passirt dem Gegner in diesen Fragen häufiger, als eben das Genannte, aus dem auf allen Gebieten die mannigfachsten Fehlgriffe resultiren. So halten z. B. Viele die stofliefernde und auch schon einigermaßen sichtende und arrangirende Vorarbeit des Vorstellungsmechanismus bereits für die eigentliche Arbeit des Denkens selber, das sie deßhalb als ein Spezifikum leugnen und völlig im Imaginationsleben aufgehen lassen. Oder näher bei unserem Zusammenhange überschätzen sie die Leistung des allerdings intimsten Stücks unserer körperlichen „Außenwelt", nemlich des Gehirns, fast allgemein in der stärksten Weise, indem sie es eine Reihe von Arbeiten verrichten lassen, welche doch seelisch und ihrer Natur nach nur seelisch sein können, während dem Gehirn mit seiner seltsamen Struktur meistens nur die Rolle des Präludiums oder der verstärkenden Resonanz zufallen kann. Und was von ihm gilt, trifft natürlich noch in weit höherem Grade bei der gröberen Leiblichkeit zu, welcher wir hiermit ihre einzigrichtige Stelle als „Organismus", d. h. als Komplex von dienenden Mitteln

und Bedingungen für die herrschende Centralpotenz der Seele angewiesen haben.

Lotze schließt seine bedeutsamen Darlegungen über die Selbstrealität der Seele, welche er allen üblichen Zeitmeinungen zum Trotz in ruhiger Entschiedenheit festhält, mit folgenden drastischen Worten gegen das große Hysteronproteron eines jeden Ganz- oder Halbmaterialismus: „Unter allen Verirrungen des menschlichen Geistes ist diese mir immer als die seltsamste erschienen, daß er dahin kommen konnte, sein eigenes Dasein, welches er allein unmittelbar erlebt, zu bezweifeln oder es sich als Erzeugniß einer äußeren Natur wieder schenken zu lassen, die wir nur aus zweiter Hand, nur durch das vermittelnde Wissen eben des Geistes kennen, den wir leugneten."

So hätten wir denn an der eigenartigen Seele wieder ein festes δός μοι ποῦ στῶ mitten in der Wirbelbewegung des Leibeslebens gefunden — aber freilich, um welchen Preis! Wie soll es nemlich, was doch offenbar das allein Werthvolle wäre und die Richtigkeit des bisher Gewonnenen einzig sicher stellen könnte, wie soll es unter solchen Umständen oder von derartigen Prämissen aus irgend möglich sein, die Thatsache des physisch-psychischen Gesammtlebens des Menschen, mit Einem Wort die unaufhörliche Wechselwirkung von Leib und Seele zu erklären? Selbstverständlich mußten auch wir sie im seitherigen Verlaufe wiederholt anstreifen, und namentlich zuletzt standen wir beinahe schon mitten drin. Aber ein anderes ist es, stillschweigend vorauszusetzen und eine Thatsache der Wirklichkeit mit der unschuldigsten Miene unter seine sonstigen ausdrücklichen Aufstellungen einzuschmuggeln, ein anderes, sie gleichfalls ausdrücklich, offen und ehrlich ins Auge zu fassen und mit seinen Vordersätzen erklärend zu vereinbaren. Werden wir das Letztere können?

In der Noth und um uns diese Schwierigkeit, der wir doch nicht entgehen, wenigstens noch eine Weile fern zu halten, entledigen wir uns derselben vorläufig durch das allerdings verzweifelt scheinende Radikalmittel, daß wir sie schlechterdings generalisiren. Indem wir sie auch Andern aufladen, entlasten wir uns selbst einigermaßen.

Es ist ja wahr, daß uns im Leben auf Schritt und Tritt die Thatsache dessen begegnet, was wir nicht umhin können, kurzweg mit dem Namen der Wechselwirkung zu belegen. Vielfach sind nun die betreffenden Potenzen oder Dinge, zwischen welchen wir dieselbe annehmen, zufällig einander gleichartig; wo dies auch nicht ganz zutrifft, kommen sie in der objektiven Außenwelt, an der wir unsere allermeisten Beobachtungen anstellen, wenigstens darin überein, daß sie lauter sinnlich faßbare und in diesem Grundzug vergleichbare Momente sind. So bringt uns denn eine tausendfache Gewohnheit, diese Mutter aller Beruhigung, dazu, daß wir für die ganz überwiegende Mehrzahl der Fälle die „Wechselwirkung" unter der Bedingung wesentlicher Gleichartigkeit der Bezogenen für etwas ganz Selbstverständliches und in keiner Weise Räthselhaftes halten, über welches sich gar nicht nachzudenken lohne, da es sich ja offenbar mit Händen greifen lasse. Stutzig zu werden oder vielmehr ernstlich zu zweifeln sei erst dann am Platz, wenn derselbe Vorgang zwischen völlig disparaten Potenzen behauptet werde, wie zwischen einer immateriell gefaßten Seele und einem materiellen Leib — eine Wechselwirkung also nicht auf dem klaren und übersichtlichen Boden Einer Welt, sondern zwischen zwei verschiedenen Welten, deren Eine uns überdies so bedauerlich wenig näher bekannt sei.

Hiegegen behaupten wir nun allerdings, daß fürs Erste die bloße Thatsache, welche man meint, im Einen Falle so sicher und unanfechtbar vorliegt, als im andern, nur daß unser beob-

achtender Blick sich bekanntlich unendlich viel mehr mit der Außen-, als mit der Innenwelt beschäftigt. Somit ist in Betreff des Ausgangspunkts oder der Erklärungsbasis das anthropologische Gebiet streng genommen nicht im Geringsten übler daran, als die ganze Außenwelt der Dinge in ihrem Verkehr unter einander. Was aber fürs Zweite die Erklärung selbst oder die Begreiflichkeit jenes Verhältnisses der „Wechselwirkung" anlangt, so ist hierin die Dingwelt ihrerseits nicht um ein Jota günstiger gestellt, als Seele und Leib, deren Sache man meist für einen ausnahmsweisen und ganz besonders ungünstigen Spezialfall hält. Entschlagen wir uns nur jenes gewohnheitsmäßigen Irrthums, welcher die fortwährende Wiederholung der Thatsache zuletzt für ihre Erklärung nimmt, und machen uns mit der unerbittlichen Schärfe z. B. eines David Hume ein für alle Mal klar, daß geradezu überall in der weiten Welt, ob die betreffenden Potenzen mehr oder weniger gleichartig oder aber ungleichartig sind, die Möglichkeit ihrer Wechselwirkung in Wahrheit etwas zunächst rein Unbegreifliches, ja geradezu Wunderbares ist. Weit entfernt, daß das punctum saliens des Uebergangs der Wirkung irgend sinnlich wahrgenommen würde, läßt es sich sogar, wie wir später finden werden, ohne die bedeutsamsten Hilfs- und Mittelbegriffe gar nicht einmal denken. Gestehen wir uns also rundweg, daß alle unsere beste Kenntniß der Natur überall nur ein genaues Studium der Gelegenheiten ist, bei denen durch einen Zusammenhang des Wirkens, dessen innere bewegende Nerven wir nicht verstehen, die Ereignisse hervortreten, jedes nach allgemeinen Gesetzen an eine ihm allein zugehörige Veranlassung geknüpft, und jedes nach ebenso beständiger Regel sich mit der Veränderung dieser Veranlassung ändernd.

Nach dieser interimistischen Beschwichtigung, deren wenn man so will „okkasionalistischen" Grundgedanken bekanntlich

auch Schopenhauer nachdrücklich vertritt, fassen wir die zwei Hauptformen thatsächlicher anthropologischer Wechselwirkung etwas näher ins Auge. Es sind die unwillkürliche Empfindung der Sinnlichkeit und die willkürliche Bewegung. Hier ergiebt sich nun für die nüchterne wissenschaftliche Beobachtung das Unerwartete, daß die Seele in der ersten Hinsicht viel reicher und inhaltsvoller, in der zweiten aber weit ärmer und leerer ist, als ein naiver Realismus der unmittelbaren Auffassungsweise sich träumen läßt.

Um mit der Sinnesempfindung zu beginnen, so gilt dieselbe dem unbefangenen Bewußtsein überall als die Wahrnehmung einer vollen außer ihm vorhandenen Wirklichkeit. Von ihrem eigenen Glanze beleuchtet liegt die Welt um uns, und Töne und Düfte durchkreuzen außer uns den unermeßlichen Raum, der in den eigenen Farben der Dinge spielt. Gegen diese stets vorhandene Fülle schließen unsere Sinne bald sich ab und beschränken uns auf den Verlauf unseres inneren Lebens; bald öffnen sie sich wie Pforten dem ankommenden Reize, um ihn so, wie er ist, in der ganzen Anmuth oder Häßlichkeit seines Wesens in sich aufzunehmen. Kein Zweifel trübt die Zuversichtlichkeit dieses Glaubens, daß wir hier überall in eine vorhandene Welt hineinblicken, die so, wie sie uns erscheint, auch dann zu sein nicht aufhört, wenn unsere wandelnde Aufmerksamkeit sich von ihr abwendet. Der Glanz der Sterne, den der Wachende sah, wird, so hofft er, auch über dem Schlafenden fortglänzen; Töne und Düfte, ungenossen zwar und ungehört, werden duften und klingen nach wie vor; nichts von der sinnlichen Welt wird untergegangen sein, außer der zufälligen Wahrnehmung, die vorher von ihr dem Bewußtsein zu Theil wurde.

Allein dieses vollkommene Zutrauen zu dem wahrhaftigen Dasein ihrer Anschauungen müssen wir jetzt der Sinnlichkeit schlechterdings rauben, gestützt nicht blos auf Reflexionen, wie

sie der Philosophie fast aller Lager schon lange geläufig sind, sondern indem wir zugleich auf das bestätigende Zeugniß der modernen Sinnesphysiologie verweisen. Hiernach ist der ganze Komplex unserer Empfindungen in Wahrheit nichts Anderes, als ein Komplex psychischer Erscheinungen in der Psyche. Gewiß ist derselbe angeregt, ja natürlich sogar streng gesetzmäßig veranlaßt und hervorgerufen durch Reize der Außenwelt. Trotzdem dürfen wir von nichts weniger reden, als von einem direkten Verkehr mit „Dingen", oder auch nur von einer mehr oder weniger adaequaten Kopirung und idealen Abbildung derselben, wie jenes der ganz naive Realismus des sog. gesunden Menschenverstands, und dieses eine wenig charaktervolle Halbreflexion annehmen. Vielmehr ist der Glanz des Lichtes und der Farben, der Klang der Töne, kurz Alles, was uns frisch und packend als *Sosein* einer Außenwelt entgegentritt, — es ist *in uns*, und als Licht, als Klang, als Duft u. s. w. *nur* in uns und nicht draußen als anhaftende Qualität realer Dinge. Wir, d. h. selbstverständlich die in uns allen hierin identische, vorbewußte, gesetzmäßig auf Reize reagirende Seele sind die Farben- und Tonkünstler, welche den soseienden κόσμος in uns aufglänzen machen und seine Harmonien erklingen lassen.

Was aber davon abgesehen draußen ist, das können wir zwar durch Umwege des vergleichenden Beobachtens und des abstraktionskräftigen Denkens auch noch erfassen und so gewissermaßen hinter die Kouliſſen unserer eigenen Sinnlichkeit vordringen. Allein wir sind bitter enttäuscht, wenn wir etwa glauben, damit erst das wahrhaft Werthvolle, den gediegenen Kern der Sache in die Hand zu bekommen. Schaalen sind es statt dessen, oder ohne Bild: die farb- und tonlose Maschinerie unzähliger Atombewegungen und Oscillationen von mannigfachster Art, in was die neuere Naturwissenschaft mit glück-

lichstem Erfolg den objektiven Gehalt der verschiedenen Qualitäten aufzulösen vermocht hat.

Und zu dieser realen, ertödtend kalten Mathematik der Objectivität ist es erst unsere Sinnlichkeit, welche als der zweite, weit wichtigere subjective Faktor daraus zaubergleich das volle warme Leben weckt, wie es allbekannt vor unserem fertigen Bewußtsein steht, als wäre es von sich aus da und nicht erst durch einen schöpferischen Prozeß in seelischer Tiefe geworden. Denn nicht dazu sind unsere Sinne bestimmt, wie ein hartnäckiger Wahn es für selbstverständlich nimmt, daß sie ein tautologischer Spiegel von Etwas seien, was ohne sie auch schon vorhanden wäre. Vielmehr ist ihre erste und wichtigste Aufgabe die, den ganzen Werth und Gehalt der Sinnenwelt auf einen relativ dürftigen und sehr andersartigen Reiz hin erstmals ins Leben zu rufen und frisch zu erleben. Und das ist in Wahrheit weit mehr und werthvoller, als alles Spiegeln, mit dem man auch in der hohen Wissenschaft oft so ermüdend viel zu operiren liebt.

Wenden wir uns zur willkürlichen Bewegung als der zweiten Form der Wechselwirkung von Leib und Seele, so schreibt hier ein noch viel verbreiteterer Realismus umgekehrt der wollenden Seele unendlich größeres zu, als ihr in Wirklichkeit gebührt. Wir alle meinen ja für gewöhnlich bei einer Gliederbewegung, die wir absichtlich vollziehen, es förmlich und unwidersprechlich zu spüren, wie der betreffende Wille, respective die wollende Seele sozusagen als geistiges Fluidum sich von Innen nach Außen ergieße, also im gekrümmten Finger sich mitkrümme, in der zornig geballten Faust mitballe und in diesem Sinne eine gewisse Allgegenwart im Körper besitze.

Allein auf dem Standpunkt des ernsten wissenschaftlichen Denkens und Beobachtens haben wir jegliche derartige „Fluidumsträume" eines offen gesagt materialistischen Spiritualismus

längst verabschiedet. Wir erkennen demnach sogar in jenem vermeintlich unwidersprechlichen Gefühl oder Spüren des sich realisirenden Wollens eine eigenthümliche optische Täuschung, welche auch sonst in unserem physisch-psychischen Leben eine große Rolle spielt, nemlich die Verwechselung des zurückkommenden, centripetalen Gefühls der geschehenen oder geschehenden Bewegung mit einem Gefühl hinausgehender und centrifugaler Art von der wollenden Exekution der Bewegung. Ein Gefühl der letzteren Sorte haben wir gar nicht, wenn wir scharf zusehen; sondern wir müssen ganz offen bekennen, sobald wir ehrlich sein wollen, daß die Seele als bewußtwollende Potenz — und anders kann sie eben in diesem Falle offenbar nicht in Betracht kommen — einfach nur wollen, ernstlich und ohne lähmende Zweideutigkeit wollen kann. Aber keine Spur weist uns direkt oder indirekt darauf hin, daß sie weiterhin etwa auch noch auf einer, ihr völlig unbekannten Klaviatur motorischer Nerven spiele und die richtigen Tasten spontan anschlage, um ihr inneres Wollen zum Vollbringen der intendirten Bewegung hinauszuführen. Dieser Uebergang geschieht thatsächlich, wo und soweit der Organismus intakt, z. B. ohne momentane oder habituelle Lähmung fungirt; aber alles geschieht als freies Geschenk, als Resonanz oder sympathische Antwort der nun einmal glücklicher Weise so organisirten Leiblichkeit auf die Frage d. h. auf den ernstlichen Willenszustand der Seele hin, zwischen welchem und der äußeren Bewegung eine gesetzliche Wahlverwandtschaft gestiftet ist. Es herrscht somit eine thatsächliche, aber keine von der Seele selbst bewirkte Harmonie v n zweierlei Prozessen.

Das natürliche und begreifliche Widerstreben gegen diese höchst barock scheinende Auffassung, dem zu lieb wir noch etwas weiter ausholen müssen, möge statt Allem nur kurz bedenken, wie wir eigentlich im Anfange unseres Lebens die verschiedenen

Bewegungen lernen. Bezeichnend und für unsere Ansicht zum Voraus günstig ist schon das, daß wir hier überhaupt lernen, und zwar als Menschen bekanntlich ziemlich mühsam und lange Zeit hindurch lernen müssen, während beim Thiere vielleicht ein vorsorglich komplizirterer Bau des motorischen Nervensystems für gewisse reflektorische Hauptbewegungen der betreffenden Spezies zeitersparend und vernunftersetzend wirkt. Bei uns nun wird die Bewegung offenbar dadurch gelernt, daß eine Reihe von unwillkürlichen oder Reflexbewegungen schon durch die bloße Regsamkeit des Organismus abgesehen von der Seele gegeben werden. Von ihrem faktischen Geschehen erhält die letztere eine rücklaufende Empfindung; es wird ihr dabei so oder so zu Muth. Diese Zuständlichkeit kann sie dann in sich bewahren und beliebig reproduciren, was verbunden mit dem ernsten Wollen der betreffenden Bewegung in Zukunft eben den obigen seelischen Faktor ergiebt, an den sich in seiender Harmonie die wirkliche Bewegung anschließt. Wir lernen also die sogenannte willkürliche Bewegung, indem wir den seelischen Eindruck der unwillkürlichen erfahren und späterhin von uns aus wollend wiederholen. Damit ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß wir im Laufe der belehrenden und übenden Erfahrung den Mechanismus dieser faktischen Harmonie immer mehr in unsere Gewalt und freiere Disposition bekommen, so daß wir aus gewissen gegebenen einfachen Elementen von Naturbewegung durch freie Kombination derselben schließlich die künstlichsten Bewegungen zu Stand zu bringen vermögen. Trotz alle dem bleibt es dabei, daß in dem Prozesse der willkürlichen Bewegung jeder Art auf unsere Rechnung nur die Produktion der betreffenden seelischen Zuständlichkeit und des Wollens, in keiner Weise aber das reale Vollbringen kommt.

Erwägen wir im Rückblick unsere Situation bei den zwei Hauptformen physisch-psychischen Lebens, so wird uns eigen-

thümlich, fast möchte ich sagen mikrokosmisch beengend zu Muthe. Unser Leben — denn „wir" sind, wie wir wissen, im strengen Sinne nur die Seele! — erweist sich der Hauptsache nach als stärkste Internirung, als ein Schweben und Weben in sich. Immerhin steht dasselbe in fortwährender Korrespondenz mit äußeren Reizen und Vorgängen; aber das Eine Mal sind dieselben ihrem eigenen Werthe nach so gut wie bedeutungslos, das andere Mal erscheint unsere Zuthat so ärmlich und gering und müssen wir das Beste dem Außenprozesse überlassen, ohne zu wissen, wie er sich denn eigentlich vollzieht. Das erste Mal drückt uns unser Reichthum, im zweiten Falle unsere Armuth, beide Mal aber unsere unheimliche Vereinsamung, unser monadisches Hineingebanntsein in uns selbst. Es drängt uns unwiderstehlich hinaus, fast wie jene einsame Denkergestalt des Dichters; hinaus zum Makrokosmus, hinaus, so es möglich wäre, zum All-Einen Grund der großen und unserer kleinen Welt zugleich. Aber wo ist die Brücke?

Ob nicht am Ende, nach dem Wink von Platons geistvollem Mythos im Symposion, gerade jener uns drückende und fast beschämende Reichthum und die uns nicht minder quälende Armuth, Poros und Penia, die freundlichen Führer abgeben, damit wir in liebender Sympathie dem Makrokosmus und seinem Urgrund näher treten?

Sollte es sich nemlich wirklich und definitiv so verhalten, wie wir bei nüchterner Erwägung unserer Sinnlichkeit zunächst es fanden? Sollte bleibend die Eine, ja sogar die größere Hälfte der Welt, d. h. jene Realmathematik des materiellen Atomensystems da draußen nichts weiter sein, als der selbstlose theatralische Mechanismus, welcher einzig und allein uns, den fühlenden Seelen das schöne Spiel der farbenhellen und klangreichen Sinnenwelt aufzuführen hätte, ohne seinerseits das Geringste davon zu haben? Unerträglicher Gedanke! unerträglich

nicht etwa blos im Namen eines zweifelhaft berechtigten Monismus, sondern vor Allem im Namen der immanenten Sinnhaftigkeit und Gerechtigkeit des Universums, des Werth- und Zweckgedankens, nach welchem einzig das Werthvolle würdig ist, als definitive Wahrheit zu gelten. Werthvoll aber im ächten Sinn und zweckvoll ist schließlich doch blos der Selbstzweck, und niemalen Dasjenige, was in Ewigkeit verdammt ist, nur selbstloses Mittel für Anderes zu sein! Wie im socialen Leben dem edleren Reichen sein Besitz je und je im stillen Hintergrund des Herzens als eine Art von Verlegenheit oder von stillem Vorwurf neben der Masse der sich plagenden und darbenden Armen erscheint, so ergeht es uns als Menschen hier im metaphysischen Haushalt des Universums gegenüber von der sogenannten Materie.

Wir haben uns seinerzeit unumwunden zum naturwissenschaftlichen Atomismus bekannt. Versuchen wir nun, den Begriff des Atoms näher zu denken, so ergiebt sich bald, daß wir bei einem wenn auch noch so kleinen und damit für uns unsichtbaren Ausgedehnten nicht als bei einem Letzten stehen bleiben können. Wie einst schon Leibniz gegen Descartes zeigte („si l'essence du corps consiste dans l'étendue?"), ist Ausdehnung allezeit etwas Sekundäres, nemlich ein Verhältniß Mehrerer, und nie Eigenschaft oder Prädikat einer wirklich letzten, auf sich stehenden Einheit. Offenbar verdienen erst diese Mehrere, welche in jenem, Ausdehnung genannten Verhältniß stehen, den Namen wahrhafter Elemente oder der scharf gefaßten Atome. Also sind dieselben an sich oder abgesehen von jenem Verhältniß der Ausdehnung ihrerseits ausdehnungslos, in diesem Sinne somit immateriell, kurz gesagt übersinnliche Kraftmittelpunkte aus- und eingehender Wirkungen. Die Ausdehnung aber, welche sich unserem Blicke präsentirt, ist schließlich nichts Anderes, als der sinnliche Schein davon, wie die

Einzelnen je mit eigenthümlicher Wirkungssphäre ihrer Kraft intensiv koexistiren. Denn es ließe sich weiterhin vom Raume selbst als von einem durchgängigen Beziehungssystem metaphysisch und nicht blos erkenntnißtheoretisch darthun, daß derselbe nach der ganz richtigen Konception Kant's, hinter die man nicht wieder in vermeintlichem Fortschritt hätte zurückgehen sollen, gar keine irgend für sich seiende Realität sei, sondern lediglich die beständige Anschauungsproduktion beziehender, also seelischer Wesen. Damit aber wird er zu etwas völlig Idealem, nemlich zu der plastischen Sprache, durch welche wir das begriffliche praeter oder contra der an sich seienden Potenzen uns in das sinnlich anschauliche Bild des extra übersetzen.

Was hindert uns nun, jene in Wahrheit immateriellen Kraftmittelpunkte, welche wir unter dem Namen der Atome bisher nur von ihrer materiellen Außen- oder gesellschaftlichen Erscheinungsseite kennen gelernt und bei der nüchternen Naturerklärung verwendet haben, mit idealer Sinndeutung innerlich und je in sich für etwas Besseres zu halten, das heißt für immaterielle Wesenheiten schließlich von analoger Art mit dem, was wir durch unser Innenbewußtsein als unsere für sich seiende Seele erfassen?

Man wird diesen Schritt vielleicht weniger ungeheuerlich finden, so lange und so weit man es mit den feinorganisirten Gebilden aus der mütterlichen Hand der Natur selbst zu thun hat. Die Blume in der leuchtenden Pracht ihrer Farbe, in der Eigenartigkeit ihres ausströmenden Duftes, ja schon in der geschlossenen Einheitlichkeit ihrer gesammten Lebensökonomie hat etwas an sich, was von jeher sinnigere Gemüther gewissermaßen wie ein seelischer Hauch angemuthet hat. Aber auch noch beim Krystalle in der stereometrischen Subtilität und strengen Rationalität des Arrangements aller seiner Theile scheint noch gleichsam aus dumpfem Traume heraus etwas der

psychischen Bildkunst nicht ganz Unähnliches sich zu regen. Weiter hinab jedoch, also bei dem Staub der Straße, den unser Fuß achtlos tritt, oder gar bei den materiellen Kunstprodukten unseres alltäglichsten und vulgärsten Gebrauchs sträubt sich der anthropocentrische Stolz durchaus, auch dem schlechthin Gemeinen noch eine solche Ipse-Natur mit dem großen Leibniz geredet („de ipsa natura seu de vi insita creaturarum") zu gönnen und es hiermit bei aller daneben möglichen Graddifferenz als ein Wesen von seiner eigenen Art zu begrüßen.

Möge man hiegegen auf der Einen Seite nicht vergessen, wie bedauerlich häufig uns im socialen Verkehr mit zweifellosen Vertretern unserer Species ein entsprechender „Staub und Schmutz des Geisterreichs" aufstößt; er dürfte uns für immer demüthiger und toleranter auch gegen die angeblich seelenlose Materie machen. Auf der andern Seite vermag schon ein sinnliches Werkzeug von großer relativer Dürftigkeit, vermag das Mikroskop den stumpfen Blick unseres natürlichen Augs aufs Tiefste zu beschämen, wenn es von der Welt des gemein Materiellen den groben Schleier gewohnter Alltäglichkeit hebt und uns auf einmal Leben, Bewegung und feinste Gliederung nicht blos ahnen, sondern leibhaftig schauen läßt, wo wir ohne das nur todte Massen vor uns zu sehen glaubten. In diesem Sinn sprach es einst die mikroskopische Weltanschauung des großen Urhebers der Monadenlehre begeistert aus: „Ich kenne sie nicht, die todten Massen, von denen ihr redet; mir ist Alles Leben und Regsamkeit, und auch die Ruhe oder der Tod nur dumpfer vorübergehender Schein rastlosen inneren Webens".

Und was bis jetzt nur als Möglichkeit oder als schöner, durch Nichts verbotener Traum sich darstellte, das ergiebt eine streng metaphysische Erwägung des Seinsgedankens nach seinem letzten definitiven Sinn geradezu als unabweisliche Nothwendigkeit.

Wodurch sehen wir uns nemlich überhaupt veranlaßt, Sein oder Reales anzunehmen? Nicht eine Welt unbewegter mannigfaltiger Inhalte, wenn sie überhaupt denkbar wäre, auch nicht der bloße Wechsel der Erscheinungen als absolut ordnungsloser Fluß, sondern die Folgerichtigkeit im Wechsel, welche wir bemerken, nöthigt uns zur Annahme von „Dingen". Der vulgäre Standpunkt findet dieselben schon in den sinnlich anschaubaren Kompositis, das strengere Denken erst in jenen letzten übersinnlichen Einheiten, die wir bereits kennen gelernt. Beide aber wollen mit ihren Realen beharrliche Gründe ausdrücken, welche das Wechselnde verknüpfen. Sie muthen ihnen also zu, Wesen zu sein, welche eine Mannigfaltigkeit von successiven Zuständen im gleichbleibenden Sinn eines formelartigen Gesetzes zu einem in sich geschlossenen Ganzen verknüpfen. Sie geben ihnen Existenzberechtigung nur unter der Bedingung, daß sie in solcher Art sich selbst entwickeln, daß sie Ausgangspunkte eines gewissen Thuns, und Zielpunkte eines gewissen Leidens seien, ohne in alle dem sich selbst zu verlieren oder aufzuhören, mit sich identisch zu sein.

Große Leistungen fürwahr, welche man hiernach dem Realen aufbürdet, ohne ihm meistens auch die Mittel zu gewähren oder diejenige Natur zu verstatten, welche allein zu derartigem sich befähigt zeigt!

Um sogleich die Hauptkategorie dieses Gebiets, den Begriff des Leidens herauszuheben, so fragen wir, was denn in aller Welt überhaupt „leiden" bei einem Wesen heißen wolle, das eben nicht und nichts „leiden" würde, nemlich in dem uns einzig und allein bekannten, lebenswahren Sinne von „empfinden" oder „fühlen" geschehender Störungen und Förderungen seines Wesens. Oder was soll es heißen, „sich entwickeln" und in allem Wechsel der Zustände sich doch zu einem Ganzen zusammenschließen und als Einheit behaupten, statt blos in faktischer

Succession von schlechthin diskreten Existenzphasen rundweg auseinanderzufallen? Wem allein, soweit wir irgend wissen, ist wieder mit Leibniz geredet jene „repraesentatio multitudinis in unitate, compositi in simplice“ möglich? Niemand Anderem, als dem wesentlich seelischen Wesen, das von Haus aus sich hat und nur deshalb auch sich entwickeln und sich behaupten kann, indem es in der Einheitsfunktion zusammenfassender Beziehung, bei uns Bewußtsein und Erinnerung genannt, das Vielfältige seines Lebens als Momente seines Lebens erfaßt.

Kurzum, wir operiren mit unabweislicher Nothwendigkeit auf Schritt und Tritt und in der scheinbar seelenlos nüchternsten Fassung des Realitätsbegriffs mit Kategorien, welche irgend verständlichen Sinn lediglich als seelische Kategorien haben, nur daß wir sie meistens im vermeintlichen Interesse objektivsachlicher Wissenschaftlichkeit absichtlich verblassen machen. Wir bedenken dabei nicht, daß diese Abstreifung ihrer konkreten Lebenswahrheit sie ebendamit zu schemenartigen Formeln herunterdrückt, bei denen sich ehrlicher Weise nichts mehr, und nur mit verstohlenen Hintergedanken noch Etwas denken läßt.

Wir unsererseits gestehen deshalb lieber offen, daß uns ein bloses, d. h. ein selbstloses Sein immer in einer gewissen Gefahr deucht, aus sich selbst herauszufallen. Mit dem Sprachgebrauch der mittelalterlichen Mystiker erscheint es uns wie ein Wesen, das von Anfang an „verwest“ und sich verliert, ehe es sich hat. Eine solche centrumslose Zerflossenheit, ein derartiges kompletes „Außersichsein“ ohne jegliche primäre Innerlichkeit würden wir doch wohl lieber als Nichtsein bezeichnen und damit positiv statuiren, daß uns Realität und Selbst- oder Fürsichsein geradezu gleichbedeutende Begriffe sind. Fürsichsein aber ist genau die Natur des Geistigen im Unterschied von allem etwaigen Nichtgeistigen. Dieselbe erreicht in dem Selbstbewußtsein des Wesens, das sich als Ich weiß und hier das Real-

sein direkt erlebt, nur ihre höchste Stufe der Vollkommenheit, ohne deswegen in Demjenigen zu fehlen, was von der Klarheit dieses Bewußtseins weit entfernt, doch in irgend einer dumpferen Form des Gefühls für sich selbst da ist und sein Sein genießt. Der Realität in diesem Sinne können wir daher verschiedene Abstufungen der Intensität beilegen; nicht Alles ist nur überhaupt entweder real oder nichtreal, sondern mit verschiedenem Reichthum und ungleicher Mannigfaltigkeit ihres Fürsichseins sind die Wesen in verschiedenen Graden real.

So breitet sich denn, unter dieser selbstverständlichen Einräumung des stärksten Stufenunterschieds, Licht und Wärme lebendiger Beseelung über alles Seiende aus. Und es ist dies jetzt nicht mehr blos der Leichtsinn anthropopathischer Anschauungsweise, oder milder ausgedrückt nur ein schöner Traum und frommer Wunsch, sondern ein wohlberechtigter nothwendiger Gedanke.

Ferne sei es zwar von uns, daß wir fortan damit Mißbrauch treiben und statt nüchtern-atomistischer Naturerklärung lieber phantastisch-psychologischen Spielereien nachhängen wollten. Jene Atome, in deren Inneres der Gedanke einen überraschenden Blick geworfen, sind und bleiben für uns dennoch, was sie seither waren, die Träger eines unverbrüchlichen materiellen Mechanismus. Ihre innere Seelennatur haben wir zuerst geahnt und dann denkend gesichert; für unser Anschauen aber und Spüren und allen unseren Verkehr mit ihnen existirt nur ihre Außen- und Erscheinungsseite der Materialität, gleichwie der Mond uns auf unserem terrestrischen Standort allezeit ausschließlich die Eine Hälfte seiner Gesammtgestalt zuwendet.

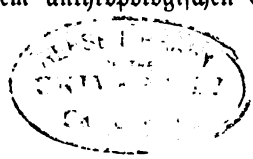
Nicht einmal für die Erklärung des Zusammenseins und Wechselverkehrs von Leib und Seele wollen wir aus dem Neuerrungenen nachträglich den geringsten Vortheil ziehen oder jenes Räthsel deshalb für gelöst halten, weil beide Partheien

nunmehr allerdings in letzter Instanz einander viel wesensverwandter geworden sind, so daß als zutreffendstes Bild ihres Verhältnisses sich dasjenige eines wohlgeordneten Staatswesens unter Einer Herrschermacht ergäbe. Denn einmal gilt trotzdem auch von den Leibesatomen das eben Gesagte, daß sie für unsere exakte Forschung und Berechnung in allewege materielle Atome bleiben, und in dieser Hinsicht das Bessere, was sie für sich im Geheimen sind, außer Betracht gelassen werden muß. Und für's Andere sahen wir bereits und werden es sogleich noch viel stärker zu betonen haben, daß das punctum saliens der Wechselwirkung endlicher Wesen bei mehr oder weniger gleichartigen genau dieselbe Schwierigkeit enthält, wie bei ungleichartigeren.

Aber auch ohne solche vermeintliche Vortheile, welche wir im Interesse unentwegter Nüchternheit rundweg zurückweisen, gewährt uns jener Gedanke der letztlichen Allbeseelung dennoch eine tiefe und wahre Befriedigung. Denn erst mit ihm haben wir sozusagen volle metaphysische Gerechtigkeit geübt, indem wir von dem überschwänglichen Reichthum unserer seelischen Sinnlichkeit an das Ganze mittheilten und das suum cuique, das Selbstwerth- und Selbstzweckseln zur ausnahmslosen Gültigkeit erhoben. Gewiß werden Viele spottend auf die unleugbaren Berührungspunkte dieser unserer Weltanschauung mit den bekannten mythologischen Kindheits- und Jugendträumen der Menschheit hinweisen, welche im erstarrten Stein oder in der sonnesuchenden Pflanze seelische Dramen und Tragödien fixirt zu sehen glaubten. Wir haben indeß bei unserem erarbeiteten Resultate ein so gutes und reines Gewissen, daß wir jenem Spott über unser neuzeitliches Zusammentreffen mit der früheſten Sehnsucht des menschheitlichen Gemüths in ungetrübtem Humor mit dem bekannten Sprichworte antworten möchten: On revient toujours à ses premiers amours!

Was dem gewöhnlicheren Standpunkt in die Doppelwelt der Menschen und der Sachen zerfällt, das hat sich uns in die Eine wesentlich gleichartige Stufenordnung individueller Geister und geistverwandter Wesen verwandelt. Ist nun dies das letzte Wort und können wir bei einem solchen Pluralismus stehen bleiben? Wiederum ist es nicht das Schlagwort oder Postulat des theoretischen Monismus, was uns weitertreibt, sondern eine reale und viel dringendere Nothwendigkeit. Bei der willkürlichen Bewegung als der zweiten Hauptform des thatsächlichen Wechselverkehrs von Leib und Seele mußte sich ganz von selbst jenes kurz zuvor scheinbar glücklich abgewiesene Räthsel von Neuem und zwar in besonders schneidender Schärfe oder in unerträglichem Druck fühlbar machen. Wenn irgendwo, so glaubten wir uns ja, bevor der Nachweis des Philosophen und Physiologen dazwischentrat, beim Wollen mächtig, wo nicht gar wenigstens unseren Gliedern gegenüber allmächtig; wenn irgendwo, so wähnten wir uns hier kausal. Und eben da brach man uns in unerbittlicher Nüchternheit unsere schöne Kausalität mitten entzwei; eben da enthüllte man uns unsere Endlichkeit und Beschränktheit, unsere wirkungslose Unmacht am stärksten. Denn ungern genug mußten wir allerdings zuletzt zugestehen, daß uns bei dem fraglichen Gesammtvorgange streng genommen kaum ein Weiteres übrig bleibe, als unsere Wünsche fast wie klagend ins Leere hinauszurufen, machtlos und ärmlich wartend, ob uns Antwort würde.

Wir können uns in dieser Noth nicht mehr länger gedulden, sondern müssen endlich Antwort auf die Frage haben, was es denn überhaupt mit dem Gedanken der Kausalität und des Wirkens sei. Zudem hat jener frühere Aufschub der Lösung unser Verlangen nach derselben nur noch gesteigert; denn er war ja einzig möglich durch den Nachweis, daß wir es richtig verstanden keineswegs blos mit einem anthropologischen Spe-



cialräthsel zu thun haben, sondern vielmehr mit einem solchen von umfassender metaphysischer Bedeutung und Tragweite oder mit einem Nothstand, der sämmtliche kosmische Wesen miteinander drückt. Wollen wir also die Welt als solche, sei es im Kleinen oder Großen gründlich verstehen, so sehen wir uns unerbittlich vor die Nothwendigkeit gestellt, die generelle Weltfrage der Wechselwirkung als solcher nunmehr thunlichst zu beantworten.

Beseitigen wir zuvörderst kurz das Mißverständniß, welches sich ohne näheres Nachdenken leicht an die abstrakten Sonderbegriffe der Ursache und Wirkung knüpft, als ob nemlich die Fähigkeit oder Nöthigung, eine bestimmte Wirkung hervorzubringen und gewissermaßen von sich auszustrahlen, in der Natur eines einzelnen Wesens fertig enthalten läge. Immer handelt es sich vielmehr um die gegenseitige Beziehung mindestens zweier realer Elemente, zwischen welchen die Kausalität oder hiernach richtiger gesagt die Wechselwirkung spielt. Wie ist es nun aber denkbar, daß Ein Wesen aus sich herausgeht, um übergreifend auf ein anderes zu wirken? Und was soll denn eigentlich dasjenige sein, was übergeht? Ist es ein drittes reales Element, das von einem Ersten sich löst, um zu einem zweiten zu gelangen; wie soll es dann den Weg finden und durch seine Ankunft bei dem zweiten für dieses der Grund eines Leidens sein? Oder ist es eine Kraft, eine Wirkung, ein Zustand, so ist unbegreiflich, wie diese, die nur als Attribute eines Wesens bestehen können, sich von dem Einen lösen, einen Augenblick im Leeren zwischen zwei Elementen schweben und mit bestimmter Richtung das andere als Endpunkt ihrer Bewegung finden sollten, der zugleich der Punkt ihres Wiedereintritts in das Gebiet des real Seienden wäre.

Lassen wir diese völlig unverständlichen Anschauungsweisen definitiv fallen, welche die Schule mit dem Kunstwort eines

influxus physicus bezeichnet, ſo bleibt als einzig brauchbare Formulirung des Thatbeſtandes blos der Gedanke möglich, daß Eine Potenz anregend und gleichſam anfragend an die andere ſich wendet, worauf die Letztere mit der korreſpondirenden Antwort aus ſich heraus reagirt. Zuſtände der Einen erweiſen ſich als Gründe für entſprechende Zuſtandsbildung in der andern und durch dieſelbe.

Wenn aber nur hiermit mehr geleiſtet wäre, als eine immerhin richtigere Faſſung des Fragepunkts! Denn was gehen doch ſchließlich die Zuſtände des Realen A ein anderes, nicht minder für ſich ſeiendes Reales B an, daß es ſich bemüßigt findet, ſich ihnen in ſeiner Art zu akkommodiren oder auf eine Frage, die es nicht verlangt hat, zu antworten?

Nehmen wir an, was heutigen Tags wieder Viele für die allerletzte Wahrheit halten, daß zwei oder x Elemente urſprünglich vorhanden ſind, nicht erzeugt von irgendwem, nicht aus irgend einer gemeinſamen Quelle hervorgegangen, ſondern in unvordenklicher Wirklichkeit von Ewigkeit her beſtehend, aber ſo beſtehend, daß keine andere Gemeinſamkeit, als die des gleichzeitigen Daſeins ſie umſchließt: wie vermöchte da überhaupt der Einfluß des Einen auf das Andere überzugehen, da jedes wie in einer Welt für ſich iſt und zwiſchen ihnen nichts? Wie wird durch dieſes Nichts hindurch, in welchem keine Wege der Vermittelung laufen, die Wirkſamkeit des Einen ſich hinfinden zu dem Andern? Man wird vielleicht an den Raum als an das natürliche Medium denken. Immerhin! Allein ſo wenig der Raum ein Hinderniß des gegenſeitigen Wirkens für diejenigen ſein würde, welche in ihm von einander entfernt, doch durch eine innere Beziehung verbunden wären, ſo wenig wird die bloſe räumliche Berührung die Nothwendigkeit einer Wechſelwirkung herbeiführen oder ihre Möglichkeit zwiſchen Weſen erklären, deren jedes nur auf ſich ſelbſt beruhend durch die un-

ausfüllbare Kluft innerer Gleichgültigkeit auch dann noch von dem anderen geschieden bliebe. Hierüber könnte sich nur die oberflächlichste Gewöhnung an die nackte, aber völlig unerklärte Thatsache der alltäglichen mechanischen Wechselwirkungen einen Augenblick täuschen!

Denn allerdings ist es nicht blos im letzteren Falle, sondern überall eine Thatsache, die als solche zu leugnen Niemanden einfällt, daß nemlich Ein Recht und Ein Gesetz in unfehlbarem Mechanismus zuletzt Alles mit Allem verknüpft, und daß die Koexistenz in Einer Welt mit dem Wechselverkehre sogenannter Wirkung und Gegenwirkung geradezu identisch gilt. Wo ist nun aber dieses gemeinsame Recht und Gesetz? Schwebt es etwa wie ein inficirendes Fluidum oder wie eine beherrschende Gewitterwolke über allem Seienden? Wir haben stets diese Fluida, diese wogenden und wallenden Nebulositäten im Interesse realer Klarheit und Faßlichkeit abgewiesen; wir müssen es auch an diesem Schlußpunkte thun!

So wenig die Gesetze unseres geselligen Daseins neben und zwischen uns in einer unabhängigen Wirklichkeit bestehen, als Mächte, die durch ihr Dasein von außen uns zwingen und leiten könnten, so wenig genügt uns für unser metaphysisches Problem der nichtige Schatten einer Naturordnung, die für sich selbst existirte und zwischen den Wesen als ein für sich bestehender, sie verbindender Hintergrund, als eine wirksam sie leitende Macht ausgegossen wäre, dem vorangehend, was sie ordnen soll. Einzig und allein kann uns die volle Wirklichkeit eines unendlichen lebendigen Wesens befriedigen, in welchem jener ganze Mechanismus erst Sitz und Sinn hat als dessen reales Verfahren, und dessen innerlich gehegte Theile alle endlichen Dinge sind: Modifikationen der absoluten Substanz, welche doch zugleich in verschiedenen Graden und Ab-

stufungen für sich sind oder also nach früheren Bemerkungen real heißen können.

Wer mit diesem intensiven und qualitativen Begriff von Realität für das endliche Wesen nicht zufrieden sein wollte und für dasselbe noch überdem ein „außer dem Absoluten sein" verlangte, der möge nur bedenken, wie völlig sinnleer im Grunde genommen diese allezeit doch halb raumartige Quantitätskategorie des „Außerhalbseins" im vorliegenden Falle ist. Aber auch hiervon abgesehen lassen wir uns in Anbetracht unseres treibenden Motivs der jetzigen Frage kein Jota von jener innerlichen Hegung der weltlichen Potenzen als Theile des Unendlichen oder von der strikten Immanenz des Endlichen im Absoluten abdingen. Denn blos unter dieser Bedingung können wir ja endlich erklären, was wir längst verlangten. Nur hiermit wird jene Hypothese total hinfällig, welche mit einer uranfänglichen isolirten Koexistenz von kompleter Gleichgültigkeit alle Wechselwirkung zwischen endlichen Wesen für immer unbegreiflich gemacht hätte. Nunmehr jedoch schlingt sich das Eine reale Leben, das in allen Einzelwesen ihren lebendigen Wesensgrund bildet, als wahrhaftes Band um Alle und kann die Mannigfaltigkeit der Welt so verknüpfen, daß die Wechselwirkungen über die Kluft hinüberreichen, welche die einzelnen selbständig gedachten Elemente von einander ewig scheiden würde. Jede Erregung des Einzelnen ist jetzt zugleich eine Erregung des ganzen, sie Alle tragenden Unendlichen, und jedes vermag deshalb mit seiner Wirkung in Anderes überzugreifen, in welchem derselbe Grund lebt. Alle Wechselwirkung erweist sich als Sympathie vom Endlichen zum Endlichen, vermittelt durch die Beschlossenheit aller im hegend mitfühlenden Herzpunkt des Unendlichen.

So war es also die simple Thatsache der Wechselwirkung als solcher, und im Großen gedacht gerade der allwaltende

Mechanismus der Welt selbst, was uns sicher und unfehlbar zum Unendlichen oder Göttlichen hinführte, während man den Mechanismus und seine Hochhaltung beinahe immer als den schlimmsten Widersacher und das wahre Hinderniß für die Anerkennung jenes, dem Gemüthe so unentbehrlichen Urgrundes aller Endlichkeit betrachtet und damit seinen Feind kurzsichtig in demjenigen erblickt, was doch in Wahrheit der beste Freund ist! Denn eine breite und grundsolide Basis ist es fürwahr, auf welcher wir in dieser Weise jene ideale Spitze ruhen lassen. Wie sich's für das Absolute gebührt, weist uns schon das minutiöseste und ärmlichste Geschehen centripetal auf den Einen Mittelpunkt hin. Wir brauchen also nicht angstvoll nach einzelnen Specialfällen von besonderer, aristokratischer Dignität auszuspähen, welche in Gestalt prägnanterer Zweckmäßigkeiten gewöhnlich als einziger Führer in die Höhe gelten. Wer blos mit ihnen operirt, der kommt uns viel zu spät und scheint uns überdem seinen hochragenden Bau auf prekärem Boden zu errichten.

Wollen wir nemlich unerbittlich nüchtern und ehrlich sein, so wäre es ja zwar immerhin höchst unwahrscheinlich, aber doch nicht schlechterdings undenkbar, daß unsere Welt, wie sie ist, im Laufe von Milliarden der Jahre sich „schlecht und recht zugleich" als einer der möglichen Fälle des Kombinationenspiels planlos aus dem chaotischen Wirbel gewisser Urelemente konstituirt hätte. Wir dürfen nur nicht, wie meistens geschieht, diesen bekannten Versuchen einer lediglich ätiologischen Erklärung ungerechter Weise die Hilfsbegriffe und Nachbesserungen versagen, welcher ihre Ansicht unbeschadet des Grundgedankens fähig ist. Denn wer redlich und wahrheitsliebend einen Gegner überwinden will, soll sich keine Strohpuppe statt seiner zurecht machen, um leichtes Spiel dawider zu haben, sondern muß sich absichtlich, und wäre es sogar mit eigenen Zuschüssen, die gesammelte Kraft seiner Anschauungsweise vor Augen halten.

Deshalb entsetzen wir uns nicht im Geringsten über den Mann der Naturwissenschaft, welcher etwa sagt: „Gieb mir irgend einen ursprünglichen Thatbestand an Stoffen und Kräften und die unverrückte Geltung eines Kreises allgemeiner, in ihren Geboten sich stets gleicher Naturgesetze, also z. B. den Kant-Laplace'schen Gasball vor der Bildung unserer Himmelskörper; dann will ich dir den Bau der Welt erklären, ohne eines Absoluten oder Gottes im Mindesten zu bedürfen; denn du wirst sehen, wie Alles völlig natürlich und ordnungsmäßig zugeht und Theil sich nach jenen Gesetzen an Theil fügt, bis das Ganze vor dir steht". Letzteres bezweifeln auch wir nicht im Mindesten, sofern es so unter allen Umständen zuging, ob eine höhere Macht dem Gesammtprozesse vorstand oder nicht, gleichwie auf bekanntem Gebiete das untrüglich gewisse teleologische Handeln eines Menschen sich dem fremden Beobachter immerdar blos als ätiologisches Erwachsen des Ganzen aus den successiv verbundenen Theilmomenten präsentirt. Nur daß uns jener eifrige Vertreter der Naturwissenschaft in aller Harmlosigkeit und im ehrlichen Glauben der Bescheidenheit viel zu viel und just dasjenige abverlangt, was er doch eigentlich so sehr verschmäht! Mit anderen Worten mag die Oberflächlichkeit unserer physikalischen Zeitbildung glauben, das Unendliche entbehren zu können, weil sie, beschäftigt mit den kleinen Uebergängen von Endlichem zu Endlichem, die Anfänge des Gewebs aus den Augen verliert, in dessen Maschen sie wohnt. Wer weiter blickt, wie der Philosoph es muß, der faßt den Ursprung in's Auge und fragt sich: Woher aber das Ineinanderweben der Fäden überhaupt, die einander von Haus aus doch nichts angehen würden? woher und wo jenes, nur so leichthin wie eine Kleinigkeit postulirte allgeltende Gesetz über allen Stoffen und Kräften, woher nicht etwa dieses und jenes Produkt der wirkenden Weltkräfte, über dessen Werth und Her-

kunft sich schließlich streiten ließe, sondern woher das Zusammenwirken derselben als solches?

Nicht was die endlichen Potenzen zusammenarbeiten, sondern ganz einfach schon dies, daß sie überhaupt in Einer Oekonomie sich zusammen finden, nicht die allezeit löcherichte und besten Falls fadenscheinige Teleologie, welche unser beschränktes Auge von ärmlichem Standort aus sieht, sondern die massiv unzweifelhafte Aetiologie, welche dem Blindesten sich aufdrängt, verbürgt uns vollauf, was wir suchen.

Jetzt freilich, nachdem wir es gefunden, fällt von ihm das werthvollste Licht auch nach rückwärts. Jene große Unwahrscheinlichkeit einer planlosen Entstehung dieser Welt aus dem Chaos, welche wir als abstrakteste Möglichkeit nicht mit gutem Gewissen leugnen konnten, braucht uns fürder nicht mehr zu plagen und mit ihrer schemenhaften Possibilität zu behelligen. Wir wissen jetzt, daß die Welt, ob wir ihr näheres Sosein teleologisch zu verstehen und zu würdigen vermögen oder nicht, im sicheren Schooße eines tragenden und ordnenden Weltgrunds ruht. Und die zweckandeutenden Spuren desselben, welche in ihrer Vereinzelung und mangelhaften Auffaßbarkeit, zumal neben so vielen scheinbaren Gegeninstanzen, der vollen Beweiskraft unzweifelhaft ermangelten, erhalten nun ihren guten Werth als nachträgliche Bestätigungen und Illustrationen oder Proben des principiell Sichergestellten. Gerade deshalb, weil wir von ihnen nicht mehr in zudringlicher Begehrlichkeit ein Weiteres verlangen, als sie eben einmal zu leisten vermögen, werden sie uns als Blumen am Wege doppelt freuen. Denn ohne metaphysisch böses Gewissen und ohne den stillen Vorwurf eines frommen Selbstbetrugs ruht unser Auge jetzt in religiöser Uninteressirtheit hinsichtlich des fraglichen Beweises und darum in ästhetischer Freiheit auf ihnen. So sind ja wohl in ähnlicher Weise die biblischen Bücher Manchem erst von da an wirklich lieb

geworden, als er aufhörte, sich und sie mit dem Glauben an ihre unfehlbare Kanonicität zu quälen und ihnen damit etwas ebenso Unmögliches, als Unwirkliches zuzumuthen.

Unbeschadet unserer relativen Bescheidung glauben wir aber dennoch etliche Hauptkonsequenzen ziehen zu dürfen, wie sie sich lediglich schon aus dem formalen Charakter der Einheit des Weltgrunds ergeben und trotzdem einige nicht verächtliche Lichter über die Signatur der Welt im Großen und Ganzen verbreiten. Indem sie aber doch schon weit über das hinaus gehen, was unsere bisherige Erfahrungserkenntniß zu bestätigen vermag, so können wir sie in allewege nur als nothwendige leitende Maximen unserer Untersuchungen und nicht als beobachtbare Thatsachen bezeichnen.

Für's Erste würde es der Einheit schlechthin widerstreiten, wenn aus ihr eine zufällige und unbestimmte Vielheit entspringen sollte. Vielmehr wird die Mannigfaltigkeit der Elemente von Anfang an ein rationales System bilden, das in seiner Ganzheit zusammengefaßt einen Ausdruck der vollen Natur des Einen bildet. Wir werden uns mit andern Worten die Summe des Wirklichen als eine geschlossene Formel vorstellen müssen, deren jedes Glied die Summe aller übrigen zum restlos abbildenden Werth des gemeinsamen Grundes Aller ergänzt. Dieser Gedanke findet seine Anwendung auf sämmtliche ursprünglichen Bestandtheile der Welt, auf die sogenannten materiellen Stoffe so gut, wie auf die eigentlich geistigen Naturen, und schließt für sie alle ein irrationales und principloses Mehr oder Weniger aus, was natürlich in seiner hohen Bedeutung namentlich für das Gebiet der Letzteren sogleich einleuchten muß.

Für's Andere ist ja die Welt keine ruhende Größe; also muß sich die Einheit auch in jedem Momente der ablaufenden Entwicklung erhalten. Jeglicher Querschnitt gleichsam, den wir aus der Geschichte der Natur herausheben, muß in den neuen

Lagen, welche in ihm die Elemente durch die inzwischen erfolgten Veränderungen angenommen haben, einen neuen und ebenso vollständigen Ausdruck jener Zusammenstimmung aller Theile zu dem Sinn des Ganzen darbieten. Ja noch mehr als dieß: die Reihenfolge dieser Querschnitte oder Weltaugenblicke selbst muß in sich die Einheit einer sich fortentwickelnden Melodie zusammensetzen, oder einfacher gesagt: der Weltlauf darf nicht blos eine Vielheit aufeinanderfolgender Momente, sondern muß eine innerlich verknüpfte Geschichte von Weltaltern bilden, die wie eine charakteristisch in sich zusammenhängende Variation das unzerstörbare Thema wiederholen.

Dies setzen wir getrost an die Stelle jener trostlosen und sinnleeren Leier, welche ein alter Weiser, klar über die Vergänglichkeit jeder jeweiligen Weltphase im Fluß aller Dinge, aus dem rastlosen Entstehen und Vergehen der Welten heraushörte und mit dem resignirten Worte bezeichnete: Τοιαύτην τινὰ παιδιὰν παίζει ὁ Ζεύς!

Man wird uns ohne Zweifel tadeln, daß wir unversehens so weit, weit über den Boden aller Erfahrung hinausgekommen sind. Und es ist ja wahr: So lange es darauf ankommt, das zu untersuchen und zu berechnen, was in der kurzen Strecke unserer Existenz uns umgiebt, thun wir allerdings wohl, jenen zerstreuenden Ausblick auf die unendlichen Fernen der Weltalter zu meiden. Denn ohne Zweifel hat das, was sie enthalten mögen, unmittelbar keinen Einfluß auf diese werthvolle Spanne Zeit, in der das liegt, was uns am theuersten sein muß, die Bedingungen und Ziele unseres Handelns. Wo dagegen unsere Sehnsucht nach einem Ueberblick begehrt und nach einer Aufklärung über die Ahnungen und Hoffnungen, die ins Unendliche gehen, da müssen wir uns erinnern, daß hier leicht das Abenteuer zur Wahrheit werden kann und daß die Wirklichkeit im Großen Poesie ist, Prosa nur die zufällige

und beschränkte Ansicht der Dinge, die ein niedriger und enger Standpunkt gewährt.

Verlassen wir aber hiemit diese Betrachtungen, welche blos als umgebende Randverzierungen des Bildes angesehen werden mögen, das uns die gegenwärtige Wirklichkeit bietet, und kehren von jenen Höhen auf den bescheideneren, aber dafür auch vertrauteren Boden der irdischen Verhältnisse und unserer menschlichen Geschichte zurück, um hier in kleinerem Maßstab dieselben Gesichtspunkte zu wiederholen! Einen Gewinn jedoch bringen wir jedenfalls von dem kühnen Hochflug mit nach Haus, daß wir für immer gründlich von einer Anschauungsweise geheilt sind, die sich zwar wunder wie großartig und umfassend dünkt, in Wahrheit aber unbegreiflich ärmlich und dürftig ist. Als hätte nemlich nie ein Kopernikus gelebt und gelehrt, geberdet sich die philosophische Spekulation vielfach so, wie wenn der schaffende Weltgrund aus seiner Verborgenheit in sich selbst nur auf diesem schmalen Pfade der irdischen Natur und der terrestrischen, oder besser der mittelländischen Meeresküstengeschichte in die Erscheinung herausginge und verlöre sich, nachdem er den Menschen und menschliches Leben und Streben erzeugt hätte, wie nach Vollendung aller seiner Zwecke wieder in seine innere Unendlichkeit zurück. An die Stelle dieses dialektischen Idylls mußten wir den unendlichen Ausblick auf andere Welten und Zeiten setzen, nicht um das Unerkennbare mit eitlen Bemühungen dennoch erkennen zu wollen, wohl aber, um durch die Unermeßlichkeit dieses Hintergrundes dem uns erkennbaren Dasein die beschränkte Stelle zu geben, die ihm gebührt.

Wenn wir durch einen solchen metaphysischen Kopernikanismus gedemüthigt und erhoben zugleich, die irdische Natur und Geschichte als dasjenige nehmen, was sie ist, so treten uns aus der immer noch unermeßlichen Fülle ihrer interessanten Probleme hauptsächlich zwei Punkte bedeutsam entgegen und verdienen

es, durch das errungene Licht der höchsten Höhe einige Aufhellung ihres Sinnes zu erfahren. Es ist das Nebeneinander der lebendigen Wesen der Erde in ihrer eigenthümlichen Stufenordnung, und für's Zweite jenes Nacheinander, dem wir vorzüglich den Namen der Geschichte geben, indem wir es auf die Welt der Menschen beschränken.

Wie deuten wir uns zuerst die bekannte aufsteigende Stufenreihe der irdischen Bildungen, oder welches ist der Werthgesichtspunkt, unter den wir sie zu stellen haben? Denn nur darum handelt es sich uns hier, während wir allem Bisherigen getreu ihre selbstverständlich durchaus natürliche, gesetzmäßige Herstellung und Verwirklichung der nüchternsten naturwissenschaftlichen Untersuchung unbedingt frei geben. Sind sie nun ihrem Sinn und Werthe nach nur etwa Uebungsbeispiele, von welchen die vervollkommnete Fähigkeit des schaffenden Grundes sich später gleichgültig abwendet? Aber warum warf er sie dann nicht weg, sondern konservirte die Vorstudien geflissentlich neben dem Höheren? Nein! Sie können schon deshalb nicht Nebenwerke sein, von der allgestaltenden Vernunft auf ihrem eiligen Hinwege zu der höchsten Gestalt des Menschen entworfen, sondern jede muß, wenn sie überhaupt einen Sinn haben soll, ihre eigene unersetzliche Bedeutung besitzen. So viele verschiedene Lagen der Dinge, so viele eigenthümliche Kombinationen der Umstände, so viele verschiedene Schauplätze des Wohnens und sich Regens die Oberfläche der Erde in ihren Tiefen und Höhen, in dem Luftkreis, dem Flüssigen und Festen darbietet, so viele Aufforderungen gab es für die schaffende Vernunft, Wesen zu erzeugen, deren jedes durch die Eigenthümlichkeit seiner Organisation befähigt wäre, sich einer dieser Lagen anzuschmiegen, sich in ihr als seinem Lebenshorizonte einzurichten, Alles, was sie an Anregungen zur Empfindung und zur eigenen Thätigkeit darbietet, auszukosten und

zu einem völlig charakteristischen inneren Dasein des Genusses und der Phantasie zu verwerthen. Das allein würde dann das Ziel der organisirenden Idee sein, eine Mannigfaltigkeit der Lebensformen zu gestalten, von der kein Element ungenossen und unbenutzt sich zu verbergen wüßte; und keine dieser Formen würde die andere entbehrlich machen; denn selbst der ärmere Gesichtskreis wird anders und intensiver von dem Geschöpf genossen, dessen Alles er ist, als von der höheren Bildung, deren Aufmerksamkeit ihn nur flüchtig streift.

Aus dieser, an sich möglichen und hiermit wohlbegreiflichen unendlichen Mannigfaltigkeit der Bildungen tritt uns nun aber auf unserer Erde eine verhältnißmäßig doch geringe Zahl von überall festgehaltenen Bildungstypen der körperlichen Gestalt entgegen.

Würden wir uns auf deren nähere Erklärung einlassen, so hätten wir uns zuvörderst vor dem nichtigen Hange zu hüten, in rein formalen Beziehungen uns zu erbauen und zu glauben, daß in den allgemeinen Begriffen von Mittelpunkt und Umkreis, von Parallelismus und Polarität, von Einheit und wiederholter Spaltung in Gegensätze die mystisch bedeutsamen Muster lägen, auf deren immer neue Ausprägung in organischen Körperformen es der bildenden Natur angekommen sei. In alle dem liegt denn doch ein viel zu wenig tiefer Sinn, als daß wir seine Versinnlichung für den wahren Zweck halten könnten. Auf gediegenen Inhalt und wirklichen Lebenswerth den Blick richtend, würden wir vielmehr in allen diesen Formen nicht mehr sehen, als diejenigen Ausprägungsweisen der Idee, wie sie nun einmal just auf dieſem Boden, mit den Stoffen und Kräften, den Verhältnissen und Situationen unserer Erde möglich waren, ohne sie damit irgend für die einzig möglichen und der Idee ausschließlich angemessenen zu halten.

Wir würden hiernach immer mit unerbittlicher Nüchtern-

heit und maßhaltender Bescheidenheit erklären, statt zu phantasiren und in schwärmerischer Romantik zu symbolisiren, als läge die ewige Idee als solche voll und ganz vor unseren Augen. Um nur ein einziges Beispiel anzuführen, würden wir über die viel symbolisirte aufrechte Gestalt des Menschen keineswegs in tiefsinnige Ekstase gerathen, sondern ihren hohen Werth völlig prosaisch darin finden, daß sie uns die hochwichtigen Werkzeuge der Hände zur Arbeit ganz frei giebt, statt sie wie sonst zur Stützung des Rumpfs mit zu verwenden. Im Uebrigen würde uns die geometrische Symbolik der Perpendikularlinie schon um deswillen sehr kalt lassen, weil wir dieselbe u. A. mit dem ganzen Vogelgeschlecht theilen und hierin insbesondere von den Fettgänsen des Polarmeers mit nutzloser Feierlichkeit kopirt werden.

Doch kehren wir zum Ernste zurück, da uns ja eben bei der Menschheit ein zweites noch wichtigeres Problem erwartet, als die koexistente Stufenordnung der Wesen, nemlich das Nacheinander unseres Zusammenlebens in der Form der Geschichte. Was ist deren Bedeutung, Sinn und Plan, welcher die bunte Fülle ihrer Erscheinungen zu vernünftiger Einheit verknüpft? Daß sie einen solchen hat, daran zweifeln wir nach den bisherigen Ausblicken nicht mehr, so stark uns die Gegeninstanzen der unmittelbaren, gemeinen Wirklichkeit drücken. Ob aber wir ihn aus dem Gewirre der Thatsachen klar und nett herauszuschälen vermögen? ob wir uns nicht am Ende genügen lassen müssen, jenes vernunftnothwendige daß einigermaßen näher zu bestimmen, schärfer zu formuliren und insbesondere seine unerläßlichen Bedingungen und Voraussetzungen zu betonen?

Bei denen, welche überhaupt eine Vernunft der Geschichte zugeben und nicht in trostloser Resignation ein eitles Naturspiel darin erblicken, ist der häufigste und zugleich wohl beste Ausdruck hiefür der, daß man von einer „Erziehung des Menschengeschlechts" redet. Denn darauf kämen schließlich

selbst die anderen Wendungen nothgedrungen gleichfalls hinaus, welche scheinbar weniger kleinbürgerlich anthropomorph, sondern metaphysisch großartiger zu reden wissen. Und gerne lassen auch wir uns das naheliegende Bild gefallen, wenn es nur nicht neben den sonst herrschenden Prämissen seiner meisten Vertreter und der heutigen Bildung überhaupt so bedenklich hinken würde.

Was verlangen wir nemlich von aller Erziehung, wenn sie einen Sinn, um nicht zu sagen auch nur eine sittliche Berechtigung haben soll? Ohne Zweifel die strikte Identität des Zöglings, dem in späteren Jahren selbst zu Gute kommt, was in früheren an ihm erzogen worden ist, während hier jede Stellvertretung an den sprüchwörtlich gewordenen Skandal der Prügeljungen erinnern würde. Wie steht es nun in dieser Hinsicht mit der Menschheit, falls wir sie als den Zögling der Geschichte betrachten? Offenbar ist es lediglich unsere singularischabstrakte Redeweise, welche einen kurzen Augenblick über die arge Diskrepanz von Bild und Sache im Punkte der erforderlichen Identität des Zöglings täuschen kann. In Wahrheit kann es sich ja im Guten und Schlimmen nicht um das Abstraktum Menschheit, sondern nur um den Einsatzwerth der konkreten Individuen handeln, welche von dem ganzen Prozeß allein auch etwas hätten. Sie aber sind gerade dasjenige, was bekanntlich in beständigem Wechsel der Generationen kommt und geht und Alles eher, als durch die Jahrtausende hindurch identisch verharrt.

Nehmen wir einmal an, daß die Erzieherin Geschichte es für nöthig finde, über einem Geschlecht zur Abwechselung ihre Zuchtruthe recht besonders drastisch zu schwingen, wie etwa im dreißigjährigen Krieg oder in der französischen Revolution oder an anderen Hauptpunkten der Geschichte. Da mag dann hinterher die kühle geschichtsphilosophische Betrachtung noch so über-

zeugend nachweisen, wie nöthig und heilsam für den Fortschritt der „Menschheit" jene Krisen gewesen, wie luftreinigend für die Nachwelt jene Gewitterstürme. Ganz recht! Aber diejenigen, welche davon betroffen und zermalmt wurden, gewiß ohne absonderliche Sünder zu sein? Wer denkt da nicht ganz unwillkürlich an die fatalen Prügelknaben?

Scherz bei Seite! denn die Sache, um die es sich handelt, ist zu ernst und tragisch. Auf was wir mit alle dem, den Meisten wohl zum Verdruß, hinausblicken, ist nichts Anderes, als dies: Wer fortfahren will, das Wort von einer geschichtlichen Erziehung oder Führung des Menschengeschlechts zu brauchen — und wir selbst wüßten kein Besseres! — der möge es auch vollends über sich gewinnen, jenes schlechthin erforderliche Moment der Identität in höherer Instanz herzustellen. Er möge mit andern Worten zu ahnen beginnen, daß am Ende Alles, was der zeitliche Verlauf der Geschichte unerreichbar für einander trennt, denn doch in einer unzeitlichen Gemeinschaft mit und neben einander ist, und daß in einem höheren Zusammenhang die Güter, die dieser Verlauf erzeugte, auch dem nicht verloren sind, der sie gewinnen half, ohne sie zu genießen.

Der Vorwurf freilich, durch eine Grundlage von Selbstsucht die geschichtliche Opferwilligkeit als einen der schönsten Züge menschlicher Sittlichkeit zu verderben, wird dieser Betrachtung nicht erspart bleiben. Allein auch wir wollen jeden solchen Gedanken von den Beweggründen unseres Handelns entfernt halten; nur von der Betrachtung des Weltbaus im Ganzen können wir ihn nicht ebenso ausschließen. Denn nicht um unseres Glückes willen verlangen wir unser Glück; sondern weil der Sinn der Welt sich in Widersinn verkehren würde, weisen wir den Gedanken zurück, daß in's Endlose die Arbeit vergehender Geschlechter nur denen zu Gute komme, die ihnen folgen, für

sie selbst aber unwiederbringlich verloren gehe. Die ganze Sehnsucht, in der verworrenen Mannigfaltigkeit der Geschichte einen leitenden Faden zu finden, entspringt nur aus dem selbstlosen Wunsche, in der Wirklichkeit, in dem Bau und dem Laufe der Welt eine werthvolle und heilige Ordnung anerkennen zu dürfen.

In diesem Sinne schämen wir uns der Ahnung nicht, daß wir nicht verloren sein werden für die Zukunft, daß die, welche vor uns gewesen sind, zwar ausgeschieden sind aus dieser irdischen, aber nicht aus aller Wirklichkeit, und daß, in welcher geheimnißvollen Weise es auch sein mag, der Fortschritt der Geschichte doch auch für sie geschieht. Dieser Glaube erst gestattet uns, ohne die Halbheit und schillernde Zweideutigkeit, in welche eine vermeintlich so weit erhabenere Anschauung gerade hier so gerne sich hüllt, von einer Menschheit und von ihrer Geschichte so zu sprechen, wie wir es thun. Nicht allen Zeiten ist ein solcher Glaube leicht; aber wer in der Geschichte einen Plan sieht, wird sich unvermeidlich zur Anerkennung desselben zurückgezwungen finden; seiner unbedürftig ist nur, wer in ihr blos Beispiele allgemeiner Gesetze des Geschehens sieht, jedes durch die Kräfte, die hinter ihm sind, keines durch einen Zweck, der vor ihm stünde, hervorgebracht.

Unversehens hat uns die Zugkraft der Gedanken wieder zur Höhe emporgeführt, während wir eigentlich in der nüchternen Ebene irdischer und menschlicher Verhältnisse zu wandeln beabsichtigten und nur versuchten, uns deren Sinn möglichst durch das Licht zu deuten, welches von dort herabfiel. Um es offen zu gestehen, ist uns dasselbe allerdings unter der Hand bereits in reicherem Maße zugeflossen, als wir eigentlich verdienten. War es doch erst der metaphysisch dürftige und abstrakte Gedanke der Einen unendlichen Substanz als des lebendigen Weltgrundes, was wir uns seiner Zeit in ehrlicher Arbeit des

Nachsinnens errungen hatten. Als wir aber die Stufenfolge der organischen Wesen werthvoll zu deuten und den Plan der Geschichte wirklich sinnhaft zu fassen wagten, da war es doch nicht mehr blos der lediglich formale Einheitscharakter des beherrschenden Weltgrundes, was uns leitete, sondern unwillkürlich hatten wir einen tieferen Werthgehalt desselben vorausgenommen, zu dem wir uns jetzt erst den ausdrücklichen Berechtigungstitel verschaffen müssen.

Schon bisher im ganzen Verlaufe waren wir stets darauf bedacht, als Definitivum nur reales, entelechisches Leben gelten zu lassen, welches seinen Werth auch in und für sich selber hat. Wir dürfen dem Absoluten gegenüber um so weniger uns untreu werden.

In bedeutsamem Zusammenhange fanden wir früher, daß Realität sich schlechthin mit dem Begriff des Fürsichseins oder der Geistigkeit decke. Nun ist die höchste uns bekannte Form der letzteren die Persönlichkeit. Ob wir also nicht genöthigt sein dürften, dieselbe dem absolut Realen gleichfalls, ja sogar im höchsten und allein vollgültigen Grade beizulegen? Wir wissen wohl, wie sehr sich das moderne Denken hiegegen sträubt, und zwar keineswegs blos, wie in manchen anderen Fällen, aus Laune oder Abneigung gegen eine altgewordene Wahrheit, sondern mit ernst- und wohlgemeinten Gründen im Interesse des Absoluten selbst. So ist es denn beinahe zum Axiom geworden, daß Personalität schlechtweg eine Endlichkeitskategorie sei, welche Sinn und Recht lediglich nur auf diesem Boden des Relativen habe und deshalb strenge vom Begriff des Unendlichen und Absoluten ferne gehalten werden müsse. Wie rechts nichts heiße ohne links, und das oben nichts bedeute ohne sein Korrelat des unten, so sei „Ich" stets nur eine Hälfte, die nicht leben könne ohne ihren Widerpart des Nicht-Ich oder Gegen-Ich. Da aber letzterer beim All-Einen Absoluten schlechterdings weg-

falle, so verstehe sich, daß bei ihm auch von einem Ich oder von Persönlichkeit nicht gesprochen werden könne, der unentwirrbaren Schwierigkeiten gar nicht zu gedenken, in welche jede nähere Ausführung dieses prinzipiell unstatthaften Anthropomorphismus bei der versuchten Anwendung auf das Göttliche verstricke.

Um uns nur an den Hauptpunkt zu halten, meinen wir denn doch trotz Allem und Allem, daß schon die Sprache einem richtigen Instinkte folge, wenn sie bei den zwei Gliedern jener Korrelation von angeblich ganz Ebenbürtigen blos das Erste mit einem positiven Worte bedenkt, während sie das Zweite mit der negativ kontradiktorischen Formel Nicht-Ich abfertigt. In der That dürfte es so sein, daß das „Ich" nach seiner Quintessenz des Fürsichseins ein primäres und unabhängiges Moment nicht blos bilden kann, sondern bilden muß. Erst muß ja ein Wesen beziehungslos und ohne alle Anlehnung an ein Anderes sich selbst in irgend einer Form besitzen, um überhaupt die Idee eines „Anderen" fassen und dasselbe von sich unterscheiden zu können. Wo läge denn sonst der Maßstab und die Norm für die Vornahme jenes kardinalen Theilungsstrichs zwischen Ich und Nicht-Ich? Ansich also wäre Fürsichsein oder Ichheit recht wohl möglich vor einem und ohne ein Nicht-Ich, wenn es gleich allbekannt ist, daß bei uns endlichen Ichs die klare Formulirung und Ausgestaltung jener Quintessenz, sagen wir des Selbstgefühls zum Selbstbewußtsein, nur im klärenden und erklärenden Druck und Gegendruck zwischen den verschiedenen Potenzen vor sich geht. Daß aber diese letzteren Bedingungen der werdenden und entwicklungsbedürftigen Endlichkeit für das Absolute entbehrlich sind, ließe sich unschwer zeigen.

Fassen wir unsere kurzen Andeutungen zusammen, so ist es dieß: Während man gewöhnlich sagt, daß Personalität ihrer

Natur nach nur bei dem endlichen Wesen statthaft sei und nicht bei dem Absoluten, so möchten wir den Satz beinahe umdrehen und erklären: der Begriff der Persönlichkeit präsentirt sich gerade bei uns endlichen Wesen nur sehr inadaequat und in schwachem Abglanz realisirt. Ist doch für uns das volle und ächte „Ichsein", wie schon der spätere Fichte es treffend zeigte, weit mehr nur ein Ideal am Ende des Weges, dem wir entgegen zu streben haben, als ein irgend fertiges Gut, von dem wir ausgehen würden. Nicht allein blitzt es überhaupt erst im Verlaufe unseres Lebens auf, sondern es ist zu Anfang lediglich ein unausgedehnter Lichtpunkt, der erst sehr allmählig seine Strahlen weiter ausbreitet. Lange Zeit ist der weitaus größte Theil unseres sogenannten Ich in Wahrheit ein Nicht-Ich, wohl unser ererbtes, von anderswoher gewordenes Eigenthum, aber nicht im Geringsten unsere eigene That. Es ist ein Fremdes, eine terra incognita in uns, die wir theoretisch und praktisch nur sehr langsam erobern. Ganz werden wir eben als endliche und gewordene Wesen diese Fremdheit niemals los; doch können wir in approximativem Prozeß ihren Druck steigend vermindern, indem wir sittlich strebend ein gegebenes Moment um's andere freithätig anerkennen, resp. umbilden, und dadurch im abgeleiteten Sinne zu unserem eigenen Werk, zu einem wirklichen Ichmomente umgestalten.

So ist es gemeint, wenn wir vorhin sagten: das endliche Wesen wird eigentlich erst so einigermaßen Ich. Wenn es also überhaupt wahre Personalität giebt, die den Namen voll verdient, so kann sie gerade im Gegentheil nur dem Absoluten zukommen. Denn dies allein ist dasjenige Wesen, welches schlechthin in und durch und für sich selbst ist und bei welchem eben jene Fremdheit, jene terra incognita, das von anderswoher Empfangen und Sichgebenlassen nicht statt hat.

Nehmen wir endlich mit dem Gedanken der absoluten Per-

sönlichkeit das Frühere zusammen, was wir bereits bei der Einen unendlichen Substanz gefunden haben, daß sie nemlich alles Endliche in sich hege und trage und damit das Band der sympathischen Gemeinschaft zwischen Allem knüpfe oder vielmehr selbst sei, so fragen wir: Welchen uns bekannten Namen verdient ein Wesen, das im vollsten Maße für sich ist und ebensosehr in allem Anderen lebt und webt, ohne sich über diesen seinen Gliedern oder seine Glieder über sich zu verlieren? Wie nennen wir dies Sein in sich und ungetheilt Sein im Andern? Können wir wohl einen schlagenderen Ausdruck dafür finden, als ihn das alte einfache Wort der Bibel uns lehrt, wenn sie sagt: Gott ist die Liebe!

Hierdurch erst schließen sich die mehr abstraktmetaphysischen Bestimmungen über das Urseiende zusammen mit der ethischen Kategorie des schlechthin Werthvollen und Allem Werth Gebenden. Und auch für das Endliche mildert sich wenigstens einigermaßen jene Schwierigkeit, welche ja zweifellos in dem kaum vollziehbaren und dennoch unvermeidlichen Gedanken lag, daß es eine Modifikation der unendlichen Substanz und daneben zugleich für sich sei. Wenn irgend etwas, so leistet die Liebe das Wunderbare, die Zweiheit mit der Einheit und die Sonderung mit der Verbindung verträglich zu machen oder reich zu sein durch Entäußerung und Dahingabe.

Wie anders hat sich doch der Anblick des Universums auf dieser Höhe gestaltet, als er in der Tiefe war, von welcher wir ausgingen! Zuerst schien es fast, als gäbe es im Himmel und auf Erden nichts, als die unendliche Masse der Atome mit der Unerbittlichkeit ihres gesetzmäßigen Mechanismus. Aber eben indem wir uns dieser harten Nothwendigkeit zur rechten Zeit geduldig fügten, hat sie uns selber über sich hinausgeführt. Jetzt ist umgekehrt nichts mehr als wahrhaft wirklich übrig, denn der lebendige persönliche Geist Gottes und die Welt per-

sönlicher Geister, die er geschaffen hat. Sie allein sind der Ort, in welchem es Gutes und Güter giebt; für sie allein besteht die Erscheinung einer ausgedehnten Stoffwelt, durch deren Formen und Bewegungen sich der Gedanke des Weltganzen der Anschauung jedes endlichen Geistes zu seinem Theile verständlich macht, ähnlich wie einst einer der größten Söhne unseres Volks seine seelischen Monaden Spiegel des Universums je auf ihrem Standort nannte, oder nicht so sehr abweichend auch der spätere Fichte in schönem Bild vom Augpunkt des unendlichen Geistes aus es schilderte: „Auf das Mannigfaltigste zertheilt und getrennt schaue ich in allen Gestalten außer mir mich selbst wieder und strahle mir aus ihnen entgegen, wie die Morgensonne in tausend Thautropfen mannigfaltig gebrochen sich entgegenglänzt."

Man mag dies Ende schwärmerisch finden; wir aber wiederholen ein früheres Geständniß: Der Anblick des Weltganzen ist überall Wunder und Poesie, Prosa sind nur die beschränkten und einseitigen Auffassungen kleiner Gebiete des Endlichen. Aber hinzufügen wollen wir das Andere: es ist nicht die Aufgabe des Menschen, den Namen dieses Wunders unnütze zu führen und in seiner beständigen Anschauung zu schwelgen, sondern vor Allem das bescheidenere Gebiet jenes Wissens zu pflegen, dessen Kraft uns zwar nie bis zum Besitz des gelobten Landes führen, aber die Richtung nach ihm vor allzuweiter Abirrung bewahren kann.

So bleibt denn das System Lotze's bis auf das Schlußwort hinaus sich selbst getreu und hält in vollem Maße dasjenige, auf was schon der Eingang die Perspektive eröffnete, indem es in der That vor unseren Augen ein Gebäude von hohem ethisch-religiösem Idealismus auf der Basis

eines nüchternen und besonnenen Realismus aufführt. Es sei uns nun verstattet, in kurzer Rückschau noch einmal dessen charakteristische Haupteigenthümlichkeiten gesondert hervorzuheben, nachdem wir uns zuerst bemüht, möglichst in Einem Zug die Umrisse des Ganzen zu zeichnen.

Schon auf den ersten Blick ist es unverkennbar, wie durch die gleichmäßige Betonung des idealistischen und des realistischen Interesse's von Anfang bis zu Ende bestimmt wird sowohl was der Philosoph lehrt, als auch wie er es lehrt. Mit anderen Worten erklärt sich daraus ebensosehr seine Ueberzeugung über Inhalt und Form alles Seins, wie über die angemessene Art oder Methode seiner Untersuchung und abbildenden Darstellung.

Als letzten Inhalt alles Seins will er schlechterdings nur das Gehaltreiche, ideal Werthvolle oder Gute gelten lassen. Dies verkündigten zunächst in zuversichtlichem Glauben schon seine Erstlingsschriften in den früher angeführten Stellen; und das wesentliche Gelingen bei der Ausführung giebt ihm später das doppelte Recht, frohen Muthes die gleiche Ueberzeugung als seine leitende Maxime zu wiederholen, wonach nicht das Gute in den Kreis der Naturerscheinungen, sondern die Natur in die Verwirklichung des Guten einzuschließen ist. Aehnlich erklärt er ein anderes Mal, daß nur die Einsicht in das, was sein soll, uns wenigstens bei den höchsten metaphysischen Problemen auch diejenige eröffnen wird in das, was ist. Denn jede Thatsache der Welt ist beherrscht vom Sinn und Ziel des Ganzen — womit sich Lotze wie auch sonst nicht selten bei allen übrig bleibenden starken Differenzen mit dem ethischen Idealismus vornehmlich von Fichte berührt.

Da der hohe Muth jenes Idealismus geradezu die innerste Seele der Lotze'schen Weltanschauung bildet, kann ich es unterlassen, auf einzelne Beispiele seiner Erweisung besonders

hinzudeuten. Nur ein einziges möchte ich dennoch nachtragen, da es beinahe als überkühnes Wagniß zeigt, wie tiefernst es unserem Philosophen mit dieser Ueberzeugung war. Einer Andeutung seines großen teleologischen Vorgängers Leibniz folgend erklärt er nemlich offen, daß er sogar die logischen oder die mathematisch-mechanischen Wahrheiten in letzter Instanz nicht als ein bedeutungsloses Urfaktum oder als absolutes Schicksal könne gelten lassen, sondern sogar in ihnen einen tieferen zweckvollen Sinn außer ihrer nackten Wahrheit nicht sowohl erkenne, als unerschütterlich vermuthe und glaube. Sicherlich seien auch sie nur die letzten formellen Ausläufer des Guten, das aller Welt Anfang und Ende ist, wenn wir es auch gewiß nicht im Einzelnen nachzuweisen vermögen. Dennoch nimmt er selbst wenigstens einen kleinen Anlauf, wenn er z. B. das logische Identitätsgesetz nicht blos in Parallele, sondern in eine gewisse Abhängigkeit von der ethischen Idee der konsequenten Treue gegen sich selbst bringt.

Mit dieser Hochhaltung des sinnvollen Werthes hängt nun ein Hauptpunkt in seiner Psychologie zusammen, den wir scheinbar in völligem Uebersehen bei der Darstellung vergessen haben. Es ist die Bedeutung des Gefühls als der dritten eigenartigen Funktion der Seele neben den Erscheinungen ihres theoretischen und praktischen Lebens. Wir hatten indeß nicht nöthig, früher bei der Frage der Wechselwirkung von Seele und Leib diesem dritten Momente besondere Beachtung zu schenken, und konnten uns in der That mit der einwärts gerichteten Sinnesempfindung und der auswärts gehenden willkürlichen Bewegung begnügen. Denn in dieser Hinsicht ist das Gefühl auf der Einen oder andern Seite schon mitbefaßt, je nachdem es entweder vom Körperlichen ausgeht und in der Seele sich Ausdruck giebt, oder von der Seele anfängt und im Körperlichen sich reflektirt. Was aber hiervon abgesehen seinen

eigenen spezifischen Gehalt und seine Bedeutung im Gesammtleben des Menschen betrifft, so kamen wir vielleicht bei unserer kurzen Skizzirung dadurch der Ueberzeugung Lotze's am nächsten, daß wir es nirgends extra behandelten, aber überall mitspielen und durchblicken ließen. In der That läßt sich ja die Lehre, welche der Philosoph hierin vertritt, in das Eine Wort von der „Allgegenwart des Gefühls" zusammenfassen. Nicht blos hie und da bei besonderen Anlässen, sondern überall und immer, ob wir es über Anderem beachten oder nicht, klingt dasselbe mit und bildet geradezu für alles die tiefste Resonanz. Es ist kurz gesagt das Werthprägungsvermögen der Seele; deshalb stellten wir es vorhin als psychologisches Korrelat oder besser als conditio sine qua non mit dem Werthbegriff zusammen. Denn auch ihn will Lotze in unerbittlichem Dringen auf konkretes Leben erst wahrhaft werthvoll fassen, d. h. allen Werth lediglich als gefühlten gelten lassen, von dem in Lust oder Leid auch irgend Jemand Etwas hat. „Der Gedanke eines unbedingt Werthvollen dagegen, das seinen Werth nicht durch seine Fähigkeit zur Erzeugung von Lust erwiese, überfliegt sich selber und das, was er wollte", wobei selbstverständlich alle egoistischen oder auch kleinlich utilitaristischen Nebengedanken leicht abgewiesen werden können. In diesem Sinne nun als letzte Werthgebung oder als Antwort auf die einzig wirkliche Abschlußfrage des „cui bono?" drückt das Gefühl weit eigenthümlicher, als das Erkennen, die Natur des Geistes aus und spielt seine vielbedeutsame Rolle vom Boden des dumpfesten Lebens an bis zu den höchsten Regionen und Fragen, wo es als Vernunftgefühl oder als werthempfindende Vernunft auftritt.

Eine frappante Anwendung von diesem Primat des Gefühls ist es, wenn Lotze z. B. auch die seelische Differenz des männlichen und weiblichen Wesens, oder die große Kluft zwischen den hochstehenden Kulturvölkern und den zurückbleibenden

Stämmen der Menschheit in letzter Instanz auf Unterschiede des Fühlens oder des Interesse's reduzirt — natürlich nicht, wie unsere kurze Zusammenstellung unhöflicher Weise einen Augenblick vermuthen lassen könnte, für die beiden genannten Differenzen im gleichen Sinn! Vielmehr ist gerade seine Abwägung des männlichen und weiblichen Seelenwesens das Gerechteste und Vernünftigste, was sich über diesen, im Leben und inder Wissenschaft schon so oft traktirten Punkt sagen läßt.

Wenn Lotze als letzten Inhalt alles Seins nur den fühlbaren Werth gelten läßt, so dringt er aber nun fürs Zweite mit derselben Entschiedenheit darauf, als Form des Seins und Geschehens durchweg die strengste Ordnung und Gesetzlichkeit zu achten und zu beachten. Daher von Anfang bis zu Ende sein Eintreten für den „Mechanismus" als für die allwaltende Macht, wo es irgend um das Verhältniß von Endlichem zu Endlichem, um die Entstehung und Verwirklichung von Wechselwirkungen, um den Verkehr zwischen verschiedenen Innerlichkeiten sich handelt. Wohl bedeutet er nur das Reich der Mittel und nicht der Zwecke, und ist nirgends das Wesen der Sache; aber nirgends giebt sich auch das Wesen eine andere Form des endlichen Daseins, der Aeußerung, als durch ihn. Glaube deshalb die hochfliegende ideale Sinndeutung nie, ihrerseits schon Alles geleistet zu haben oder hochmüthig auf die fleißige Schwester, auf die mechanische Naturerklärung herabsehen zu dürfen. Sobald die Frage auf Hergänge oder Verwirklichungen gerichtet ist, hat überall und ausnahmslos die Letztere den Vortritt und die Hauptstimme; dann erst mag auch der Bedeutung der verwirklichten Sache nachgedacht werden.

Ja, es ist schließlich geradezu die ideale Hochhaltung des Inhalts selbst, welche diese nüchtern realistische Pflichttreue hinsichtlich der Form gebietet, sofern sich jene nur selbst recht versteht. Aehnlich wie im vorigen Jahrhundert der fromme

Theologe Bengel trotz aller versuchten Anfechtungen von solchen, die frömmer sein wollten, eben aus Frömmigkeit seinen ernstlichen textkritischen Studien hinsichtlich des neuen Testamentes oblag, weil ihm nur der ächte göttliche Text verehrungswürdig genug sei, so erklärt es Lotze auf seinem Gebiet für heilige Pflicht, den nüchternen Text des Mechanismus aufs pünktlichste und gewissenhafteste zu lesen. Ist es doch nicht „eine unabhängige, dem Absoluten feindlich gegenüber stehende Macht, die uns in der mechanischen Gesetzmäßigkeit entgegentritt, sondern vielmehr die eigene Wirksamkeit desselben, die es in der Welt der Erscheinungen überall als die verwirklichende Hand zur Erfüllung seiner Zwecke anerkannt wissen will. Wir dürfen also wahrlich das Höchste nicht in anderer Weise lieber wirksam sehen, als in derjenigen, die es sich selbst gewählt, oder dürfen Etwas auf kürzerem Weg erreichbar glauben, als auf dem Umwege formaler Gesetzlichkeit, in welche es sich selbst dahingegeben hat."

Welcher Ernst es dem Manne war, diese beiden Interessen nicht blos zu koordiniren, sondern innig zu vermählen, wie sehr dies den Herzpunkt seines Strebens und sozusagen die persönliche Devise des Philosophen bildete, mögen wir gelegentlich auch daraus ersehen, daß er eben eine vornehmlich deutliche Formulirung dieser Ueberzeugung aus dem Mikrokosmus in die Autographensammlung bekannter Namen unserer Zeit als seinen Beitrag mit den Worten einschrieb: „Und wie in der Erkenntniß, so schien es uns im Leben die Summe der Weisheit, das Geringe nicht zu vernachlässigen, aber es nicht für groß auszugeben; nur für das Große sich zu begeistern, aber im Kleinen getreu zu sein". Sein Herz gehörte dem idealen Inhalt; aber sein Auge ließ sich diejenigen Wege wohlgefallen, welche nun einmal das Höchste selbst als die seinigen zu wählen für gut befunden hatte.

Wie sein nächster Gesinnungsverwandter Leibniz in der

harmonischen Versöhnung der causae efficientes und der causae finales, des „Reichs der Natur und des Reichs der Gnade" sein Ideal sah, so lebte hienach auch in Lotze ein gleich lebendiger Sinn für den Geist des Hauses „Universum" oder für die Zwecke als die mehr oder weniger glücklich deutbare Innenseite, wie für die Hausordnung oder für die Mittel als die streng erklärbare Außenansicht.

Drei Hauptabweichungen sind hiervon möglich, welche der Vertreter der höheren Syntheſe je nach ihrem Gewicht und ihrer Schädlichkeit zu bekämpfen hat. Für's Erste kann es sein, daß nur der Sinn für die Zwecke, d. h. für das gemüthlich Befriedigende und Sympathische entwickelt ist. Diesen Standpunkt repräsentirt die schwärmerische Ungeduld, wie sie allerdings weniger in der Wissenschaft, als in der Unmittelbarkeit eines, sonst gewiß höchst achtbaren ethisch-religiösen Lebens vorkommt. Fürs Andere ist es möglich, daß Einem blos das System der Mittel Interesse erregt, während alles Weitere entweder rundweg geleugnet oder wenigstens „kühl bis an's Herz hinan" dahingestellt wird. Wer könnte zweifeln, daß hiemit eine sich selbst verabsolutirende Naturwissenschaft gemeint ist, deren äußerstes Glied schließlich der Materialismus wäre? Wie wenig Lotze trotz allem Realismus hiemit Gemeinschaft haben will, tritt den veränderten Zeitverhältnissen entsprechend im „System der Philosophie" entschieden stärker heraus, als früher, wo andere Gegner im Vordergrund standen. So lesen wir nunmehr z. B. in der Metaphysik von 1879 folgendes Wort von unmißverständlicher Deutlichkeit: „Es ist nicht zu verkennen, daß einen großen Theil unserer Zeitgenossen ein tiefer Haß gegen Alles beseelt, was Geist heißt, und daß selbst dann, wenn die Berufung auf irgend ein Prinzip, das diesem ähnlich sähe, keinem ihrer wissenschaftlichen Postulate entgegen wäre, sie dennoch mit Entrüstung sich abkehren würden, um Staub

mit Lust zu fressen und sich wonnevoll als Erzeugnisse einer blindesten und vernunftlosesten Nothwendigkeit zu wissen. Gegen die Zuversicht dieser Meinungen ist kein Streit möglich."

Nun kann aber auch noch das Schlimmste passiren, das durch ein Quidproquo selbst höher gerichtete Gemüther besticht und täuscht; wir meinen die Standpunkte, welche in bloßen Mitteln, deutlicher in Vermittlungen, Bedingungen und Formalitäten schon wirkliche und leibhaftige Zwecke sehen. Damit haben wir dem Worte und Schein nach Teleologie; denn alles klingt wider von Sinn, Vernunft, Bedeutung und Zweck. Aber der Sache nach ist es die fatalste Ateleologie, sofern mit Einem Wort das völlig Zweckleere zum Zweck gemacht wird.

Niemand Geringeres haben wir hiebei im Auge, als leider die gerühmtesten Systeme eben der idealistischen Philosophie, mit denen sonst namentlich auch das „System der Philosophie" wieder gar manche keineswegs nur gegensätzliche Auseinandersetzung für nothwendig und positiv der Mühe werth erachten muß. Denn nicht darin haben jene Männer von eminenter Denkkraft geirrt, daß sie überhaupt nach Zielen und Zwecken suchten, wohl aber darin, daß sie dieselben so überwiegend häufig schon in Nichtigem und Inhaltslosem zu finden glaubten. Dadurch verfielen sie einem speculativen Formalismus, der, weil höher klingend, in Wahrheit viel verderblicher ist, als die weniger bestehende naturwissenschaftliche Mittelvergötterung.

Diesem idealistischen „Götzendienst formaler Prinzipien" ist nun aus einer Zeit, welche kaum erst das Ende seiner blendendsten Allherrschaft in der Philosophie erlebt hatte, besonders im Mikrokosmus Lotze's hauptsächlichster Kampf in immer neuen Wendungen gewidmet. Ihm sind es „dialektische Gaukeleien", wenn der tiefste Sinn der Welt in geometrischen oder arithmetischen Verhältnissen und Gleichnissen gefunden wird. Denn „sollen wir glauben, die Welt gehe so völlig in Etikette auf,

daß es ihr nur auf Realisirung von Thatbeständen formeller Art ankäme"? Können wir meinen, z. B. das Leben des Absoluten im tiefsten Grund erfaßt zu haben, wenn wir es ein paar dürftige formalistische Evolutionen uns vormachen lassen? Soll es für die Stufenordnung der Weltwesen das letzte Wort sein, daß sie uns Parallelismus und Polarität, Centrum und Peripherie ꝛc. aufzuspielen haben? Müssen wir uns bei der menschlichen Geschichte zu dem Gedanken resigniren, daß sie lediglich Bilder zu stellen und Sprüchwörter aufzuführen, mit Einem Wort in allem Leid und Schmerz der Akteurs bestimmt sei, ein Theater etwa für das Absolute aufzuführen, das als unpersönlich erst gar nichts davon sieht? Dürfen wir im engeren Bezirk den Gedanken unseres Staats behandeln, als drehte es sich um die Lösung einer geometrischen Aufgabe oder um den Bau einer schönsymmetrischen Pyramide? Ist nicht z. B. im letzteren Falle die eventuelle Entscheidung für die Erbmonarchie ein Resultat, das lediglich auf den allernüchternsten, wenn man will banalen und pessimistischen Reflexionen über die nun einmal faktische Qualität der Menschheit beruht? — „Wenn es irgend ein philosophisches Vorurtheil giebt, dessen Vernichtung uns recht von Herzen angelegen sein müßte, so ist es gewiß diese Bevorzugung der Welt der Formen vor der Welt der Ereignisse und des Inhalts, diese Verkennung des eigentlichen Orts, an welchem der Werth der Dinge zu suchen ist, diese Vergötterung ruhender Formen, allgemeiner Urbilder, bedeutungsvoller Typen, diese beständige Beschäftigung mit Mitteln, welche zu einem lebendigen Gebrauche bestimmt sind, ohne über dies folgenlose Tändeln damit jemals zu einem wirklich entschlossenen Gebrauch derselben hinaus zu kommen. Nicht blos auf dem Gebiete der Naturauffassung verkümmert uns diese Neigung den Genuß des großen vor uns aufgethanen Bildes; ihre Mißergebnisse verderben auch die Beurtheilung der geschichtlichen Thatsachen.

Vergeblich für jeden unbefangenen Sinn schmückt sie sich mit dem Vorwand der tiefsinnigen Gründlichkeit; nur eine Karikatur des Tiefsinns ist sie! — So lange wir Athem haben, wollen wir streiten gegen diesen nüchternen und doch so furchtbaren Aberglauben (speziell in der Philosophie der Geschichte), der völlig in der Verehrung für Thatsachen und Formen aufgehend die sinnvollen Zwecke des wirklichen warmherzigen Lebens gar nicht mehr kennt oder mit unbegreiflicher Gelassenheit über sie hinwegsieht, um den tiefsten Sinn der Welt in der Beobachtung einer geheimen Entwickelungsetikette zu suchen. Freilich wird unser Streiten vergeblich sein; denn man wird immer wieder mit dem Gewande großartig entsagender Selbstentäußerung die Unvollständigkeit seiner Begriffe zu bedecken suchen; man wird immer wieder vorgeben, einen Sinn darin zu finden, daß Erscheinungen nur *geschehen*, auch wenn sie nicht gesehen werden, daß Symbole nur *stattfinden*, wenn auch Niemand sie versteht, daß Ideen nur *ausgedrückt* werden durch Thatbestände, wenn es auch Niemand giebt, auf den der Ausdruck Eindruck machen könnte. Dieses tönende Erz und diese klingende Schelle wird stets wieder von Neuem geschüttelt werden, oder vielmehr dies nichttönende Erz und diese nichtklingende Schelle. Denn auch Tönen und Klingen hat ja für diese Sinnesart seinen reinsten Werth, wenn es an sich betrachtet wird, so wie es ist, wenn es von Keinem gehört wird."

Fanden wir bisher die Anschauungen des Philosophen über Inhalt und Form des *Seienden* streng von seiner Grundüberzeugung beherrscht, so gilt dieß nicht minder von der Art und Weise oder Methode, welche er für die *Untersuchung* und *Darstellung* desselben einhalten zu müssen glaubt.

Wir sagen absichtlich: „welche er einhalten zu müssen glaubt" d. h. welche er mit klarem Bewußtsein zwar, aber sogleich faktisch und praktisch befolgt. Denn zuvörderst ist es

sehr charakteristisch, indessen eine durchaus konsequente Folge seiner soeben drastisch ausgedrückten Abneigung gegen allen Formalismus als letztes Wort, wenn er sich mit beachtenswerther Entschiedenheit gegen die methodologischen oder erkenntnißtheoretischen Bestrebungen unserer neuesten Philosophie ausspricht. Ob auch zunächst gewiß ganz wohl gemeint, haben ja diese Bemühungen nachgerade vielfach einen so einseitigen Charakter angenommen und sind so ausschließlich zur Herrschaft gelangt, daß zuletzt alle philosophischen Untersuchungen in den endlosen und ermüdenden Fragen nach der Form des Untersuchens aufzugehen drohen. Hiegegen ist es gerichtet, wenn er in der Einleitung zu seiner letzten Schrift, der Metaphysik von 1879 sagt: „Ausdrücklich vermeide ich die Begründung durch eine vorgängige erkenntnißtheoretische Untersuchung. Denn zu viel, bin ich überzeugt, wird gegenwärtig in dieser Richtung, und zwar ebenso fruchtlos, als mit unbegründeten Ansprüchen gearbeitet. Es ist verführerisch und bequem, von aller Lösung bestimmter Fragen abzusehen und allgemeinen Betrachtungen über Erkenntnißfähigkeiten nachzuhängen, deren man sich bedienen könnte, wenn man Ernst machen wollte. In der That lehrt jedoch die Geschichte der Wissenschaften, daß denen, welche sich entschlossen an die Bewältigung der Aufgaben machten, nebenher sich auch das Bewußtsein über die anwendbaren Hülfsmittel und über die Grenzen ihrer Benutzbarkeit zu schärfen pflegte. Die anspruchsvolle Beschäftigung mit Theorien der Erkenntniß dagegen hat sehr selten zu einem sachlichen Gewinn geführt und auch die Methoden gar nicht selbst hervorgebracht, mit deren thatloser Schaustellung sie sich unterhält; im Gegentheil: die Aufgaben haben die Methoden der Lösung zu finden gezwungen, das beständige Wetzen der Messer aber ist langweilig, wenn man nichts zu schneiden vorhat. Ich weiß, wie unerhört diese Aeußerung gegenüber der Richtung unserer Zeit ist;

ich konnte indessen die Ueberzeugung von der inneren Ungesundheit der Bestrebungen nicht unterdrücken, welche z. B. von einer psychologischen Zergliederung unseres Erkennens eine Grundlegung der Metaphysik hoffen; die häufigen Darstellungen dieser Art erscheinen mir zwar ähnlich dem Stimmen der Instrumente vor dem Konzert, aber nicht gleich nothwendig und nützlich."

So bildet denn bei ihm die Form seiner Untersuchung und Darstellung den ungesuchten Abdruck seiner sachlichen Ueberzeugungen, oder vielmehr gehen beide von Anfang an Hand in Hand mit einander. Seine tiefe Achtung vor der nüchternen Gesetzesordnung als äußerer Signatur alles Seins kann nicht umhin, sich der nüchternsten, ja peinlichsten Strenge im Gange des Forschens zu befleißigen: vom Nahen zum Fernen, von der festen Ebene des Daseins zur Höhe, vom sicher Gegebenen zum eventuell Erringbaren!

Wie wir es von der prinzipiellen und weittragenden Frage des Atomismus an im ganzen Verlaufe fanden, beherrscht ihn die größte Abneigung gegen alle Nebulosität, gegen alles unfaßbare Wogen und Wallen, gegen jedes „dämmernde Mondlicht phantasirender Romantik", gegen die unbedachten Quidproquo's jeder Art, ob sie nun in leichtsinniger Redeweise von den idealistischen Philosophen, oder von den Männern der Naturwissenschaft vorgebracht werden. Denn leider verirren sich jene so häufig in nichtige Spiegelfechtereien und haltlose optische Bilder, wie wenn sie mit besonderster Vorliebe von Erscheinung sprechen, die Niemanden erscheint, oder von ausstrahlenden Lichtern, für welche ein sehendes Auge fehlt u. s. w. Umgekehrt lieben es die Vertreter der Naturwissenschaft, ihre auf dem Naturgebiet gewohnten und passenden Anschauungen unbesehen auf völlig andersartige Gebiete zu übertragen und sich dennoch auf dem fremden Boden mit gleicher Zuversicht zu bewegen, als wären sie zu Hause.

Je allseitiger und umsichtig schärfer aber das Gegebene erfaßt und geduldig ausgedacht wird, je solider der Gang sich Schritt vor Schritt vollzieht, als Gang und nicht als Flug, als Arbeit und nicht als müßiges Träumen, um so sicherer führt das schließlich durch die eigene immanente Kraft der Wahrheit auch zum Ziel, dessen wir nur so mit gutem wissenschaftlichem Gewissen froh werden können. Es mag ja „beglückend sein, aus dem frischen Gefühle der Begeisterung heraus die Welt als die Erscheinung eines unsagbar hohen und schönen Inhalts darzustellen; aber je näher wir den Einzelheiten der Welt kommen, um so mehr wird durch sie als Hindernisse der hohe Flug gezwungen sich zu senken. Erhebender müßte es sein, wenn die rechte Betrachtung dieser Einzelheiten zu einer emportreibenden Kraft würde, die uns das Höchste am Ende des Wegs, vor den nun überwundenen Hindernissen gesichert, verspräche".

Denn allerdings strebt unser Philosoph zur Höhe und ihren Ausblicken empor, welche doch zuletzt allein die Mühe und den Schweiß des Ganges lohnen, und er ist weit entfernt, mit der prosaischen Ebene sich genügen zu lassen. Ein Geist der Großartigkeit durchweht deshalb seine Weltanschauung, wohl Vielen zu großartig! Und doch ist es ja nichts Anderes, als daß endlich auch metaphysisch mit jener Großthat Ernst gemacht wird, welche astronomisch unsere ganze Neuzeit eröffnete. Es ist vom Eingange an der Geist des Kopernikus und seiner Weltenerschließung, der unseren Denker auch auf *seine* Höhen begleitet. Kraft desselben sieht er mit nicht unberechtigtem Spott auf jene mißgreifende Großartigkeit herab, welche in Religionsphilosophie, Kosmologie und Geschichtsphilosophie sich eigentlich doch mit vorkopernikanischen Idyllen begnügt, die sie für das erschöpfende Leben des Absoluten ausgiebt.

Aber trotz Allem ist solche Höhe eben doch nicht unsere

Heimath, in welcher wir dauernd zu verweilen hätten; für uns ist sie nach einem von Lotze selbst wiederholt beigezogenen Bilde zunächst der Berg, von welchem Mose einen Blick in das gelobte Land that, ohne es selbst zu betreten. Wir müssen stets wieder bald zur Ebene herab, um auf ihr unseren werktäglichen Arbeiten getreulich obzuliegen. Jene Silberblicke aber mögen fürderhin als erwärmende Erinnerung dienen, daß wir noch zu etwas Besserem geboren sind; was wir geschaut, mag arabeskenartig als Randverzierung dessen stehen, was nüchterne Erkenntniß auf beschränkterem Boden mit festen Strichen zu zeichnen vermag. Denn die ersten und letzten Dinge sind nur dazu bestimmt, als gläubige Ahnung das Gebiet menschlicher Erfahrung zu umgeben. Unsere Aufgabe ist daher blos, sie im Umrisse so zu fassen, daß sie nicht im Widerspruch mit der Wissenschaft stehen, oder zu zeigen, daß das sichere Wissen die Perspektive zu jenen Ahnungen offen läßt, statt solche Ergänzungen rundweg abzuschneiden.

Immerhin gilt dieß nicht in gleichem Maße und einerlei Sinn von allen jenen höheren Positionen. Der All-Eine substanzielle Weltgrund z. B. erwies sich wenigstens hinsichtlich seines daß doch nicht blos als gläubige Ahnung, sondern als schlechthin nothwendiger Gedanke zur Erklärung einer allverbreiteten Thatsache. Auch die Kongruenz der Begriffe Realität und Geistigkeit trat blos im Anfang als einfaches Postulat des metaphysischen Billigkeits- und Gerechtigkeitsgefühls auf, während sie sich später vor strengem, wenn auch abstrakt schwierigem metaphysischen Denken in ihrer wissenschaftlichen Berechtigung erwies und mehr wurde, als ein pures Postulat. Fast möchten wir es wagen, dieß sogar auch noch auf die Statuirung der Persönlichkeit des Absoluten auszudehnen; doch gestehen wir lieber, daß mit jedem Schritte näherer Ausmalung in diesen Höhen das gedankenmäßige Wissen sich mindert und in das

gläubige Ahnen einer werthempfindenden Vernunft übergeht. In diesem Sinne gilt unserem Philosophen selbst der bekannte oder fast berüchtigte ontologische Gottesbeweis noch immer etwas, während ihn die moderne Bildung in jeder Hinsicht für alle Zeiten abgethan glaubt. Als Beweis zwar ist er auch ihm durchaus nicht stichhaltig; wohl aber erblickt er durch seine mißverständlich syllogistische Hülle hindurch das ganz beachtenswerthe Postulat eines Werthstandpunktes, welcher sagt: Wenn das Vollkommenste nicht wäre, so wäre das Vollkommenste nicht; dieß aber läßt sich der universelle oder metaphysische Vernunftoptimismus schlechterdings nicht rauben.

Allerdings ist schließlich jeder Optimismus anfechtbar, somit auch Lotze's beständiges Operiren mit dem Werthbegriffe oder mit dem Kanon, daß „nur die Einsicht in das, was sein soll, uns auch die eröffnen wird in das, was ist." Hiegegen bescheiden wir uns mit dem Zugeständniß, daß Solches anfechten möge, wer es nicht lassen kann. Wir haben für uns und für andere, ähnlich Gestimmte genug gethan, wenn wir wie gesagt bei derartigen verschwimmenden Punkten außer dem unvertilgbaren Bedürfnisse des Gemüths auch noch die Möglichkeit vor dem Tribunal der Erkenntniß, die Verträglichkeit jener Glaubenssachen mit dem sicheren Wissen nachgewiesen haben.

In solcher Weise behandelt der Philosoph auch eine Spezialfrage der Methodenlehre, nemlich diejenige nach dem Verhältniß von Glauben und Wissen nicht in formaler Isolirung, sondern sogleich praktisch und mit faktischer Anwendung.

Diesem maßvoll besonnenen Verhalten zu den allerhöchsten Problemen entspricht es, daß er auch noch etwas weiter herab unumwunden gewisse Punkte anerkennt, welche zwar nach den Andeutungen über die Logik sicherlich nicht an sich, wohl aber für uns einfach Urpositionen sind, bei denen wir schlechterdings Halt machen müssen. Wir mögen uns wenden und drehen,

wie wir wollen, so ist und bleibt unser Denken ein geschöpflich endliches. Schon für das an sich Erfahrbare stehen wir nicht im Mittelpunkt der Welt, sondern offenbar sehr neben draußen auf der Peripherie; wir sitzen und saßen nicht im Weltenrathe, als menschlich gesprochen der Generalplan der Welt entworfen wurde. Deßhalb ist aber auch „eine absolute Wahrheit, welche den Erzengeln im Himmel imponiren müßte, nicht der Zweck und Beruf, dessen Verfehlung unsere Bemühungen völlig werthlos machte" (Metaph. von 1879).

Hiernach plagen wir bei solchen Grenzpunkten uns und Andere nicht mit Ableitungen und Deduktionen, die eben handgreiflich keine Deduktionen sind und niemals es werden, sondern ewig Erschleichungen der Hauptsache bleiben. Statt den Schein einer Erklärung mit vielen, maskirt tautologischen Worten zu verbreiten, halten wir es für wahrhaft wissenschaftlicher, das ehrliche Geständniß abzulegen, daß derartiges rundweg nur gefühlt, besser gelebt und erlebt werden könne, um es damit untrüglich zu besitzen. „Nie werden wir z. B. entdecken, wie Sein und Dasein gemacht werde; aber diese Frage wäre für uns nur dann wichtig, wenn unsere Erkenntniß die Aufgabe hätte, die Welt zu schaffen. Ihre Bestimmung ist es jedoch nur, das Vorhandene aufzufassen; und gerne gesteht sie sich, daß alles Sein ein Wunder ist, das als Thatsache von uns anerkannt, aber nie in der Weise seines Hergangs enträthselt werden kann. Aber dieser Rest, den unser Wissen läßt, besteht doch eigentlich nicht in dem Kern der Dinge, sondern eher in einer Schaale, nicht in dem Inhalte ihres Wesens, sondern in der Art der Setzung, durch welche es besteht." Und wie wir nur wissen, was Sein eigentlich heißt, weil wir es selbst lebend sind, so gilt das Gleiche auch von den Grundfunktionen unserer Seele, dem Denken, Wollen und Fühlen, von welchen allen es noch Niemanden gelungen ist, entfernt eine Definition zu

geben, welche über den fraglichen Punkt wirklich hinaus oder zurück ginge. Es gilt von unseren Anschauungsformen Raum und Zeit, deren überwiegende Idealität wir zwar noch nachzuweisen vermögen; aber wenn uns Einer fragt, warum wir nun eigentlich just zu solchem Anschauen organisirt seien, so gestehen wir, eine Antwort hierauf wieder für menschenunmöglich zu halten.

Wir müssen uns hier überhaupt vor einem Hange in Acht nehmen, in welchem sich Männer der Naturwissenschaft und spekulative Philosophen begegnen, nemlich vor der leidenschaftlichen Sucht, Alles zu konstruiren, vor der nichts mehr sicher ist, oder Allem eine verwickelte Maschinerie seines Entstehens und Daseins zu unterschieben, so daß uns zuletzt das Verständniß alles Unmittelbaren und Primären unwillkürlich abhanden kommt. In Folge dessen vermögen wir dann nirgends mehr, weder im größten Rayon des Universums, noch auf dem engeren Bezirke menschlicher Freiheit einen absoluten Quellpunkt zu ertragen, und glauben Alles in den Halbgedanken abgeleiteter Relativitäten auflösen zu müssen. Es liegt dem zuletzt der unheilvolle Intellektualismus unserer Zeit zu Grunde, der auf so vielen Gebieten schädlich wirkt. Denn „lange dauerte es, bis die lebendige Phantasie in dem Denken den Zügel anerkannte, der ihrem Gange Stetigkeit, Sicherheit und Wahrheit giebt; vielleicht dauert es ebenso lange, bis erkannt wird, daß der Zügel die Bewegung nicht erzeugen kann, die er leiten soll".

So ist es durchaus der Charakter wahrer Sachlichkeit, welcher uns in alle dem als das Wesen der Lotze'schen Untersuchungsweise und Darstellung entgegentritt. Dies giebt ihm denn auch jene seltene, achtungswürdige Freiheit von Zeitdogmen mit ihrem Bann, vor dessen unbewußtem und unwillkürlichem Einfluß es dem Einzelnen so schwer ist sich zu hüten. Ruhig erkennt dagegen er in vielem derartigen, besonders wo es negativ und aggressiv auftritt, das vulgäre psychologische

Bedürfniß des Wechsels, das eine Abneigung gegen altgewordene Wahrheiten empfindet — als könnte die Wahrheit „alt werden" und stünde nicht vielmehr über aller Zeit! Deshalb imponirt ihm, wie wir fortwährend sahen, das lauteste Schlagwort unserer Zeit, die Losung des Monismus nicht so sehr, daß er seiner abstrakten Zudringlichkeit irgendwo den unbefangen erfaßten Sachverhalt opferte. Sogar für die verfehmte metaphysische Trias des persönlichen Gottes, der menschlichen Freiheit und der Unsterblichkeit wagt er es je an ihrem Orte eine Lanze zu brechen. Und man weiß ja, was hiezu vornehmlich in den letzten Jahrzehnten für ein Muth gehörte, beinahe nemlich kein geringerer Muth, als demjenigen zu lieb, was man nun einmal für Wahrheit erachtete, seinen wissenschaftlichen Ruf vor der tonangebenden Menge radikal aufs Spiel zu setzen. Auf einem Boden, der wenigstens für den Mediziner von Fach vor seinen Berufsgenossen kaum weniger gefährlich ist, sahen wir Lotze so entschieden als möglich für die unverklausulirte Selbstrealität der immateriellen Seele eintreten; gegen weit verbreitete Schulliebhabereien aber verficht er in der Hauptsache das gute alte Recht der psychologischen Trichotomie, indem er allem innerpsychologischen Monismus der Seelenfunktionen seine gewaltsamen petitiones principii nachweist. Endlich weiß er auch den abgedankten vier Temperamenten in geistvoller Art wieder einen Platz zu erobern, indem er sie als Stimmungsstufen faßt, welche die Entwicklung eines jeden Menschen in der Succession der vier Lebensalter durchmache, falls sie nemlich mit einiger Annäherung an das typisch Normale verlaufe.

Bei aller sachlichen Entschiedenheit und Charaktertreue, oder vielleicht eben deshalb verfährt er aber in seinen Auseinandersetzungen stets mit nobler Leidenschaftslosigkeit, welche seine Polemik nie zu einem persönlich egoistischen Gezänke oder zu einem begehrlichen Haschen nach Lob und Anerkennung just

seiner Ansichten werden läßt. Verglichen mit manchen anderen Gestalten der philosophischen Geschichte bewährt sich eben hier, ähnlich wie einst namentlich bei Leibniz, die weihende und reinigende Kraft eines idealgläubigen und tiefgründigen selbstlosen Optimismus.

Statt in das widrige Gewirre von Personalien und literarischen Privataffairen, versetzt daher unser Philosoph sich selbst und seine Leser weit fruchtbringender „mitten in die Zweifel hinein, wie sie das Leben in Bezug auf alle die einzelnen Fragen hervorbringt, die nach und nach Gegenstand unserer Betrachtung wurden; überall habe ich mich bemüht, den theils verschwiegenen, theils nur in einzelnen Andeutungen hervorbrechenden Vorurtheilen nachzugehen, welche aus ästhetischen Interessen des Gefühls und anderen Bedürfnissen des Gemüths entsprungen, die wahren Wurzeln sind, mit denen die verschiedensten Meinungen in unserem Geiste haften. Ich hielt diese Hineinstellung mitten in die Fragen und Zweifel für angemessener, als in meiner Darstellung von der Voraussetzung einer philosophischen Grundansicht Gebrauch zu machen, und glaube, wenn überhaupt, dadurch einigen Dank des Lesers verdient zu haben".

Der immanente Lohn dieser selbstlosen Sachlichkeit ist nun aber gerade der, daß Lotze's Philosophiren sich ungesucht zu einem hervorragend persönlichen gestaltet, in welchem der Leser oder Hörer an der Hand des Meisters mitsuchend und gewissermaßen dialogisch den Wald der Probleme durchwandert. Für was jener allezeit kämpft, das bewährt seine Philosophie im Ganzen: nicht als abstrakte Lehre steht sie fremd und kalt vor uns, sondern Jedem, der sich inniger mit ihr vertraut macht, tritt sie als persönliche Lebensüberzeugung eines lebendigen Freundes nahe. „Keinen höheren Anspruch erhebe ich für den Rest meiner Darstellung, als diesen, den sie viel-

leicht rechtfertigen wird: ſie mag die zuſammenhängenden, mir lieb gewordenen Ergebniſſe eines lange unterhaltenen Nachdenkens dem Leſer mit der Aufrichtigkeit bieten, mit welcher in jeglicher ernſter Unterhaltung Jeder ſein Beſtes mittheilen ſoll, um Augenblicke der Muße zu Augenblicken bleibender geiſtiger Sammlung zu erhöhen. Dies lebendige perſönliche Verhältniß zu dem Gemüthe des Leſers, wenn es mir gelänge, es herzuſtellen, würde mir mehr gelten, als das Glück, der Weltanſicht, deren Umriſſe zuſammenzufaſſen ich im Begriffe bin, eine Stelle in der Entwicklungsgeſchichte der Philoſophie zugeſtanden zu ſehen. Denn einigermaßen bezweifeln wir jetzt wohl Alle die Triftigkeit des Glaubens, der vor nicht allzulanger Zeit den eigentlichen Markfaden der Weltgeſchichte in dem Fortſchritte der Philoſophie zu finden glaubte und bei jedem Wechſel ſpekulativer Syſteme einen neuen Lebensabſchnitt des unbedingten Weltgrundes anbrechen ſah. — Nicht darin, daß wir Entwickelung ſpielen, ſondern in jenen Leiſtungen des lebendigen Menſchen an den lebendigen beſteht der Werth auch jener Spekulationen, die ſich um die höchſten Wahrheiten bemühen".

Zwiſchen dieſe ſchönen Abſchiedsworte Lotze's und den Leſer derſelben am vorliegenden Ort möchten ſich unſere völlig objektiven und anſpruchsloſen Blätter der Erinnerung an den Verſtorbenen nicht mehr weiter drängen, nachdem wir die Hauptfäden von deſſen großartiger Weltanſchauung im Geiſte langjähriger tiefer Sympathie zu einem wenn auch ſtark verkleinerten und mehr noch verblaßten Bilde gewoben. Da oder dort, wie es allem Menſchlichen gegenüber ja immer unſchwer möglich iſt, dieſelben ſogleich wieder kritiſch zu zerfaſern, fühlen wir uns hier und jetzt weder berufen, noch in der Stimmung.

THE LIBRARY OF THE UNIVERSITY

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

APR 21 1916

30m-1,'15

YC134927